

Einige Probleme der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Osteuropas

Peter Gunst

© Selbstverlag Forschungsinstitut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
an der Universität zu Köln

Herausgeber: Prof. Dr. Dr. Friedrich-Wilhelm Henning

Schriftleitung: Dr. Klara van Eyll

Druck: Wilhelm Metz, Aachen

Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten

VORWORT

Die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung geht in den meisten Ländern Europas im allgemeinen bei der Analyse und bei der Beurteilung der über mehr als ein Jahrtausend gehenden Wandlungen von einer Betrachtung aus, welche die Entwicklung im westlichen Europa (von Oberitalien bis England) als Maßstab nimmt. Dabei wird häufig übersehen, daß gerade in Osteuropa, trotz erheblicher Einflüsse aus dem Westen, weitgehend eine recht eigenständige Entwicklung vom Mittelalter bis in das Industrialisierungszeitalter vorhanden war. Der ungarische Autor arbeitet in den Grundlinien die wichtigsten verfassungsmäßigen, sozialen und wirtschaftlichen Besonderheiten Osteuropas unter Hervorhebung des Übergangsgebietes von Reval bis Zagreb heraus. Die Studie muß sich dabei schon aus Platzgründen notwendigerweise weitgehend auf das Globale beschränken. Sie mag aber dazu dienen, Einzelstudien für eine differenziertere Betrachtung anzuregen.

Köln, im Juni 1977

Friedrich-Wilhelm Henning

Wenn * wir die historische Literatur durchblättern **, mögen es umfassende Arbeiten oder kleinere Studien sein, oder das Geschichtsbewußtsein unserer Zeitgenossen kennenlernen, erhalten wir ein ziemlich schematisches Bild der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Osteuropas. Überall stellen wir fest, daß die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Osteuropas im Vergleich zu Westeuropa — oder vom 19. Jahrhundert ab im Vergleich zu Nordamerika — zeitlich später einsetzte und wesentlich langsamer war. Das heißt also, diese Entwicklung war zwar zeitlich zurückgeblieben, verlief aber, was das Wesen anbetrifft, auf demselben Wege, wenn auch mit Niveauunterschieden und Strukturabweichungen. Nehmen wir diesen Standpunkt genauer in Augenschein, erhellt sogleich, daß das westeuropäische Schema nicht nur als Modell für die weitere Entwicklung angesehen wird, sondern daß man auch den zurückgelegten Weg im wesentlichen als gleich betrachtet. Dabei können wir bei weitem nicht sicher sein, daß dies eindeutig so ist. Im letzten Jahrhundert hat sich die historische Perspektive ausgeweitet. Der Horizont der Forschungen ist größer geworden, und neben den Völkern Europas sind auch die Einwohner der anderen Kontinente Gegenstand der Geschichtswissenschaft geworden, wurde auch ihnen Platz in den historischen Arbeiten gewidmet. Und nicht nur, als würde es sich dabei um Statisten handeln. Wenn wir die Dinge jetzt aus dieser Perspektive betrachten, dann bedarf unsere gesamte frühere europa-, ja westeuropazentrische Geschichtsauffassung der Revision. Wenn wir die Welt als ein Ganzes betrachten, so ist darin gerade die Entwicklung Westeuropas die eigenartige, besondere. Dem ist auch dann so, wenn wir anerkennen, daß diese westeuropäische Entwicklung in der Entwicklung der Völker der anderen Erdteile die — häufig aus Blut und Eisen bestehende — Rolle des Sauerteiges gespielt hat. Und aus dieser Perspektive betrach-

* Dr. Peter Gunst ist Hauptmitarbeiter der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest.

** Dem Charakter unserer Studie entsprechend geben wir Literaturhinweise bloß zu den größeren Themenkreisen. Da die westeuropäische wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung für unsere Leser bekannt sein dürfte, lenken wir die Aufmerksamkeit auf die osteuropäische Literatur bezüglich der erörterten Fragen, und besonders auf die Werke, die von zusammenfassendem Charakter sind und in denen man weitere ausführliche Literaturhinweise finden kann. Es sei hier auch betont, daß die unter den Anmerkungen angegebenen Werke ihre Themen öfters von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus betrachten als wir und ihre Auffassungen mit unseren nicht immer identisch sind.

tet zeigt die Entwicklung Osteuropas ein weiteres Charakteristikum: Es ist der Teil der Welt, der Westeuropa als erster und am schnellsten gefolgt ist, seine technisch-wirtschaftlich-gesellschaftlichen Errungenschaften am schnellsten übernommen hat. Es lohnt sich also, wenn wir uns, zumindest skizzenhaft, mit der Entwicklung Osteuropas befassen, vor allem mit jenen spezifischen Phänomenen, die der Prozeß vor uns ausbreitet.

Es gibt mehrere Gründe dafür, daß gerade jene Faktoren im Dunkeln liegen, die die Spezifika der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Osteuropas darstellen. Den Hauptgrund sehen wir darin, daß Westeuropa, das westeuropäische Modell, früher der Entwicklung der Welt derart seinen Stempel aufgedrückt hat, daß sich die Geschichtsschreibung eines jeden europäischen Volkes gezwungen sah, zu beweisen, daß seine Entwicklung auf dem gleichen Weg wie die westeuropäische verläuft oder verlaufen war. Das gilt besonders für die osteuropäischen Völker. Die Geschichtsschreibung dieser kleinen Völker war noch um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bestrebt zu beweisen, die Entwicklung dieser Völker entspreche vollkommen jener der führenden westeuropäischen Völker.

Für den folgenden Abschnitt, der die Geschichtsschreibung dieser Länder in den Jahrzehnten der Bauernbefreiung bestimmte, war bezeichnend, daß die Geschichtsschreibung der osteuropäischen Völker bereits auch die Niveau- und Zeitunterschiede erkannte. Dann erklärten sie, daß die Entwicklung der osteuropäischen Völker auf dem gleichen Wege wie jene der westeuropäischen Völker verlaufen sei, nur zeitlich später, verspätet. Das Zurückbleiben wurde gewöhnlich mit der langen Herrschaft der fremden, gewöhnlich nomadischen Eroberer erklärt — in Rußland mit den Mongolen, in Ungarn und auf dem Balkan mit den Türken. Schließlich kam die Geschichtsschreibung dieser Länder darauf, daß es sich nicht nur, ja, vielleicht nicht einmal in erster Linie darum handelte, sondern um wesentliche an der Basis der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung liegende Ursachen, die von vornherein den geschichtlichen Weg der Völker Osteuropas determinieren.

Auch heute können wir noch nicht sagen, daß die Geschichtsschreibung aller osteuropäischen Völker bis zu dieser Erkenntnis vorgedrungen wäre, daß sie gerade in der Aufdeckung dieser qualitativen Unterschiede ihre Aufgabe erblicken würde. Dazu haben oft auch aus

dem Nationalstolz resultierende falsche Schlußfolgerungen beigetragen, daß es nämlich eine irgendwie nachteilige Unterscheidung für die Völker sein würde, wenn sich herausstellte, daß ihre historische Entwicklung nicht auf dem als klassisch geltenden westeuropäischen Weg verlaufen sei. Ähnliche Auswirkungen zeigte auch die starre und dogmatische Auslegung der marxistischen Geschichtsauffassung in den 1950er Jahren. Als Folge dieser Auffassung stellte die Geschichtsauffassung dieser Völker einseitig nur die allgemeinen Entwicklungslinien heraus, statt die spezifischen Kennzeichen aufzudecken, und zwang der Entwicklung dieser Völker ein einheitliches Schema auf, obwohl sie dies mit dem Anspruch, die Spezifika aufzudecken, in der Praxis aber dogmatisch tat. So war das z. B. mit der sehr frühen Entstehung des Feudalismus in einzelnen Balkanländern oder in den russischen Fürstentümern oder mit dem krampfhaften Erkennen der Erscheinung der „zweiten Leibeigenschaft“ auch in jenen Ländern, wo es diese Erscheinung überhaupt nicht oder aus ganz anderen Gründen oder in anderer Form gegeben hatte. Wenn wir die konkreten Aussagen der Geschichtsschreibung verallgemeinern, so können wir sagen, daß sie auch heute nur dahin gelangt, festzustellen, daß Westeuropa durch seine Wirtschafts- und Außenhandelsbeziehungen wesentlich auf Osteuropa eingewirkt und dessen Entwicklung in vieler Hinsicht beeinflußt hat¹.

Wie aber sollen wir uns diesen Problemen annähern? Vielleicht ist es der einfachste Weg, kurz zu skizzieren, aus welchen Gründen sich Osteuropas Wirtschaft und Gesellschaft so anders entwickelt haben als die Westeuropas. Vielleicht wäre eine andere Formulierung exakter: Was war der Grund dafür, daß sich Westeuropas Entwicklung im Vergleich zu den anderen Teilen der Welt „beschleunigte“, auf einen besonderen, gesonderten Weg überging, und welche Konsequenzen hatte das für Osteuropa? Diese letzte Fragestellung scheint uns am richtigsten. Um, was wir sagen wollen, nur an einem einfachen Beispiel zu demonstrieren: Die aus dem 11. bis 12. Jahrhundert stammenden Kirchenfresken in Nowgorod unterscheiden sich weder in der Technik noch in der künstlerischen Sehweise von den gleichzeitigen norditalieni-

¹ In Europa — geographisch gesehen — finden wir neben dem westlichen und dem östlichen Entwicklungstyp noch einen dritten: den des mediterranen Gebietes. Wir halten es jedoch von unserem Thema her nicht für erforderlich, dessen Besonderheiten in der vorliegenden Arbeit zu analysieren.

schen Fresken. Vergleichen wir aber die Renaissancemalerei des 16. Jahrhunderts mit der gleichzeitigen russischen Malerei, so ist der Unterschied zwischen beiden bereits riesengroß. In Rußland scheinen sich weder die Technik noch die Sehweise der Malerei weiterentwickelt zu haben, während die westeuropäische Malerei inzwischen ganze Epochen hinter sich gelassen hat. Dieses Beispiel, das sich — natürlich ohne schematische Unmittelbarkeit — auch auf den Kreis sozialer und wirtschaftlicher Erscheinungen bezieht, gibt zugleich auch eine Erklärung dafür, warum das historische Bewußtsein in erster Linie zeitliche Unterschiede fixiert. Wenn wir nur diesen zeitlichen Unterschied untersuchen, dann stellt sich die Frage derart, daß sich eigentlich die westeuropäische Entwicklung in diesen Jahrhunderten **b e s c h l e u n i g t e** und daß diese Beschleunigung ihr den riesigen Vorteil verschafft hat, der seitdem bezeichnend ist.

Aber auch wenn wir die Frage so stellen, ergibt sich eine weitere Frage: Wodurch war die Beschleunigung der Entwicklung Westeuropas möglich? Woraus folgte sie? Und schon sind wir beim Grundproblem: Was endlich führte zu der einmaligen Erscheinung der westeuropäischen Entwicklung? Das müssen wir zuerst beantworten, wenn wir die Spezifika der historischen Entwicklung Osteuropas darstellen wollen.

Einer der ersten Faktoren, auf den wir verweisen müssen, ist die Beziehung zwischen dem Boden und der darauf lebenden Bevölkerung. In Westeuropa war die Bevölkerung bereits zu Beginn des Mittelalters bedeutend dichter als in Osteuropa. Als Folge dessen trieb die immer dichter werdende Bevölkerung Westeuropas, die weder Seuchen noch Auswanderung für längere Zeit verringern konnten, vor allem von dem Zeitpunkt ab, da auch in Osteuropa festere staatliche Rahmen entstanden waren, mit ständig wirkender Kraft die intensiveren Formen und Methoden der Entwicklung voran, in der Landwirtschaft — anfangs vor allem dort —, aber auch in den übrigen Sektoren der Wirtschaft, und später vor allem hier. Während in Osteuropa kultivierbares Land unbeschränkt zur Verfügung stand, auch bei der Zunahme der Bevölkerung keine Schwierigkeiten bestanden, den Bevölkerungsüberschuß auf neuen Landgebieten anzusiedeln, wodurch es hier jahrhundertlang nur zur Reproduktion der alten Produktionsstruktur, nicht aber zur Reproduktion auf der erweiterten Stufenleiter zur intensiven Weiterentwicklung kam, waren die Bauern Westeuropas gezwungen, dafür zu sorgen, daß auf demselben Boden mehr Menschen ernährt werden konnten. Dieser

Z w a n g zur Intensivierung beschleunigte die Entwicklung in Westeuropa.

Bei weitem aber nicht so leicht ist zu verstehen, wodurch es möglich wurde, daß Westeuropas Völker diesen Weg der Entwicklung beschreiten konnten. Das können wir in wenigen Worten zusammenfassen als **V e r s c h m e l z u n g** der technisch-wirtschaftlich-sozialen (rechtlichen) Errungenschaften der antiken Welt mit den technischen, wirtschaftlichen und sozialen (rechtlichen) Errungenschaften der germanischen und keltischen Völker. Natürlich handelt es sich nicht um eine einfache Legierung, sondern darum, daß die antiken wirtschaftlich-sozialen (rechtlichen) Errungenschaften und in zweiter Linie die technischen Errungenschaften in Westeuropa, vor allem in dessen zentralen Gebieten, in Norditalien, im heutigen Frankreich, Westdeutschland, im Gebiet von Belgien, Holland, Dänemark und zum Teil in England im wesentlichen das auf dem gemeinsamen Bodeneigentum basierende System der germanisch-keltischen Welt überwandten ².

Es ist nicht unsere Aufgabe, an dieser Stelle zu zeigen, wie beim Zusammenbruch der antiken Formen durch Wiederaufleben der Naturalwirtschaft, der Selbstversorgung im Römischen Reich die Einrichtung des Kolonats entstand und wie im Westen des Reiches aus den coloni, den Sklaven und aus den wenigen freien Bauern im Verlaufe weniger Jahrhunderte die feudale Leibeigenschaft hervorging. Es genügt zu erwähnen, daß die Triebkräfte der Entwicklung die aus den römischen Villen gebildeten feudalen Gutswirtschaften waren; sie verbreiteten die neue Produktionstechnik — z. B. den schweren Pflug — ebenso wie die neue Wirtschaftsordnung der Gesellschaft — Hufensystem, Leibeigenschaft. Vom 6. Jahrhundert ab entwickeln sich Leibeigenschaft und Hufensy-

² In anderen Gebieten Westeuropas, wohin die römische Eroberung nicht reichte, blieb selbstverständlich das System der Dorfgemeinschaft so lange bestehen, bis es von den militärischen Eroberungen hinweggefegt wurde. Auch in England, wo es römische Elemente gab, verbreitete die normannische Eroberung das westeuropäische System und machte es vorherrschend. In Irland, Schottland, Wales und auch in Norwegen blieb die auf der Dorfgemeinschaft basierende Gesellschaft bestehen, bis sie von den englischen oder dänischen feudalen Heeren gestürzt wurde. Das System der Dorfgemeinschaft wurde in Irland von der englischen Eroberung beseitigt, die die Gemeinschaftsfelder in das Eigentum des englischen Staates überführte. In Schottland, wo die Veränderung aus historischen Gründen nicht so drastisch war, blieb sie in den Dörfern des nördlichen Hochlandes bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. Auch in Norwegen brach erst die Eroberung durch die Dänen diesem System das Rückgrat.

stem immer mehr, im 8. bis 10. Jahrhundert war das Bauerndorf mit seiner neuen Siedlungs-, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in Westeuropa bereits vorherrschend geworden. Das alles basierte bereits auf den von der christlichen Kirche unterstützten siegreichen Prinzipien vom Privateigentum. Dieser im Verlaufe einer mehrhundertjährigen Entwicklung errungene Sieg des Prinzips vom Privateigentum machte es überall im Westen Europas möglich, daß es, als die Bevölkerungszunahme den Punkt erreicht hatte, daß die Menschen auf dem vorhandenen Boden nur durch intensive Produktion ernährt werden konnten, diese freie Bahn erhielt.

Die Produzenten wurden nämlich durch die Geltendmachung des Privateigentums auch einzeln an der Ausweitung der Produktion interessiert. Das aus der Ausweitung der Produktion resultierende Mehrprodukt — oder zumindest ein großer Teil — blieb in ihrem Besitz. In der Landwirtschaft hatte das ursprüngliche System der Dorfgemeinschaft bereits einer Form Platz gemacht, in der das Bewirtschaftungssystem durch den Flurzwang noch zahlreiche Gemeinschaftszüge an sich trug, die Früchte des Bodens bereits in das Eigentum der einzelnen Familien gelangten und auch das Dienstleistungssystem auf dem einzelnen Produzenten und nicht auf der Gemeinschaft als Steuereinheit beruhte. Das war eine riesige Kraft bei der Ausweitung der Produktion, und sie machte die zunehmende Nutzung der antiken und germanischen Errungenschaften der Technik und Produktion, dann der darauf aufbauenden technischen Neuerungen möglich. Der christliche Glaube bzw. dessen römische Form sowie die Durchsetzung der Praktizierung des römischen Rechts garantierten das Privateigentum auch in der Gesellschaft und in deren Rechtssystem.

Dieses Prinzip und System des Privateigentums aber herrschte nicht in anderen Teilen der Welt, so auch nicht in Osteuropa. Selbst innerhalb des Römischen Reiches kam es nur in der Westhälfte zur Geltung, in den griechischen Stadtstaaten, in Italien, in Gallien usw. In den asiatischen Gebieten, ja selbst auf dem Balkan setzte es sich dagegen nicht überall durch. Bezeichnend ist, daß die griechischen Kolonialstädte, die mit dem griechischen Bevölkerungsüberschuß zusammen auch die griechische Gesellschaftsordnung exportierten, diese Gesellschaftsordnung nur dort durchsetzen und erhalten konnten, wo die Zahl der Ureinwohner nicht wesentlich größer war als die der Siedler. Im Osten Nordafrikas, in Kleinasien oder woanders, wo sich die griechischen Kolonien als einsa-

me Inseln aus dem riesigen Meer der örtlichen Bevölkerung erhoben, gelang das nirgends, und während in den Kolonialstädten selbst die griechischen Gesellschaftsformen lebten, blieb in den Dörfern die frühere Form des Bodeneigentums und die darauf aufbauende Gesellschaft unverändert. Die Kolonialstädte waren unfähig, ihre Umgebung umzuformen; im Gegenteil, in den hellenistischen Reichen und später in den asiatischen und afrikanischen Gebieten des Römischen Reiches formten sie sich selbst um. So blieb überall auch weiterhin die örtliche Form des Bodeneigentums erhalten, das die römischen Eroberer achteten.

Die Spaltung der christlichen Kirche zeigt eigentlich die Trennlinie an. Die orthodoxe Kirche verbreitete sich überall in den Gebieten, wo die östliche Form des Bodeneigentums herrschte. Dafür kann es nicht nur ausschließlich geographische Gründe geben oder aber die Tatsache, daß die griechische Kirche in den entsprechenden Gebieten Osteuropas das Christentum verbreitete. Die Rolle der Kirche in der politisch-gesellschaftlichen Struktur dieser Länder wich ebenfalls wesentlich von jener der Kirche in Westeuropa ab. Die östliche christliche Kirche spielte überall gegenüber dem Staat und den ihn vertretenden Herrschern eine untergeordnete Rolle (und zwar ähnlich den Religionen des alten Orients, wenn auch nicht völlig gleich), eine Rolle bei der Erhaltung der despotischen Macht. Nie hat sie sich eine Stellung erkämpft wie die westliche Kirche. Es würde sich lohnen, die sich in den Kirchenlehren zeigenden Gründe eingehender zu untersuchen, wie es ein ähnlich spannendes Thema wäre, aufzudecken, ob und — wenn ja — welche Rolle die Kirchenspaltung, die Verselbständigung der westlichen Kirche und ihre zum Teil von den östlichen abweichenden Lehren bei der Entstehung der Spezifika der westeuropäischen Entwicklung gespielt haben ³.

Es handelt sich um sehr wesentliche Unterschiede, die es lohnt, eingehender zu untersuchen. Die früheren Zivilisationen in Asien und Nordafrika und die Gesellschaft der indogermanischen Völker in Asien und in Europa von Indien bis Irland beruhten alle auf dem Gemeineigentum am Boden. Die konkrete Erscheinungsform dieser Eigentumsformen war, daß die über den kleinen Dorfgemeinschaften stehenden, zusammenfassenden Einheiten, d. h. die Staatsmacht, die einzelnen Herrscher als al-

³ Auffallend ist auch, daß auf dem Gebiet der orthodoxen Kirche überall der Protestantismus, die Reformationen fehlen, was auf eine andere gesellschaftliche Rolle der Kirche in diesen Gebieten hindeutet.

leiniger Eigentümer des Bodens erschienen. Alles Land gehörte dem Herrscher; die den Boden nutzenden Bauern besaßen ihn nicht als einzelne, sondern als Dorfgemeinschaft. Grob ausgedrückt, bildete das lockere Konglomerat der Dorfgemeinschaften den Staat. Die Dorfgemeinschaft als kleinste Steuer- und Verwaltungseinheit garantierte dem Staat die Steuer, der seine Funktionen aus den eingehenden Steuern versah, die für die Produktion unumgänglich notwendigen Einrichtungen (Bewässerungsanlagen usw.), das Heer, den Beamten- und den kirchlichen Apparat unterhielt. Neben dem als Bodeneigentumsrecht des Herrschers erscheinenden gemeinschaftlichen Bodeneigentum ist die charakteristische Eigenschaft des Systems, daß hier eigentlich die Dorfgemeinschaft dem Staat gegenüberstand, der produzierende Mensch war uninteressant. Für die in den autarken Dorfgemeinschaften produzierenden Menschen existierte die Außenwelt nur insofern, als sie auf diese Gemeinschaft, in der sie lebten, einwirkte. Die völlige Isolierung dieser Dorfgemeinschaften — Industrie- und Handelszentren gab es nicht, die größeren Siedlungen waren lediglich Verwaltungs- und Militärzentren — war die Grundlage des despotischen Systems. Das erklärt zum großen Teil auch die außergewöhnlich lockere Fügung dieser Reiche, denn die Dorfgemeinschaft ist, wenn sie ihre Steuern bezahlt und die staatliche Verwaltung dafür die öffentlichen Einrichtungen unterhält, politischen Veränderungen im Staate gegenüber vollkommen gleichgültig. Dasselbe aber garantierte auch den sehr dauerhaften Bestand der Dorfgemeinschaften. Sie wurden von den entscheidenden Veränderungen im politischen Leben, als deren Folge Reiche untergingen oder neue entstanden, kaum berührt. Gemessen an den Gebieten, wo nicht diese Gesellschafts- und Produktionsordnung herrschte, waren die Gegenden, in denen diese Struktur dominierte, unverhältnismäßig groß: vom Mittelmeerbecken, von der Balkanhalbinsel bis nach Indien, China und Japan, im ganzen eurasischen Kontinent und in Afrika⁴. Die griechische Zivilisation hatte

⁴ Den Fragen der Dorfgemeinschaft und des darauf basierenden Despotismus ist eine umfangreiche Literatur gewidmet. Hier zählen wir bloß die Arbeiten auf, die für uns außer den alten, schon als klassisch geltenden Werken von HAXTHAUSEN, KOVALEWSKI, MAINE usw. am nützlichsten waren: K. POLANYI: Primitive, Archaic and Modern Economics. Garden City, N. Y. 1968; K. POLANYI: Dahomey and the Slave Trade. An Analysis of an Archaic Economy. Seattle 1966; K. POLANYI: The Greet Transformation, Boston 1968; E. R. WOLF: Peasants. Englewood Cliffs, Prentice Hall 1969 — Foundations of Modern Anthropology Series —; M. GODELIER: Sur les sociétés precapitalistes. Paris 1970; H. MENDRAS:

zwar einen Teil des Gebiets — durch die Feldzüge Alexanders d. Großen — unterworfen, aber denken wir nicht, daß dadurch die Struktur dieser Gesellschaften verändert worden wäre. In den Ostprovinzen des Römischen Reiches war dieses System ebenso bestehen geblieben, wie es auch früher in den Reichen der Perser und Meder oder Hethiter bestanden hatte.

Die griechische Gesellschaft, die als erste das Privateigentum am Boden eingeführt hat, dann die römische und die westeuropäischen Gesellschaften nach der Völkerwanderung, unterschieden sich grundlegend von dieser allgemein als orientalisch bezeichneten Gesellschaftsstruktur⁵. Die in der Westhälfte des Römischen Reiches auf dem Privateigentum am Boden basierende Gesellschaftsstruktur konnten die Germanen, bei denen ebenfalls das Gemeineigentum am Boden herrschte, nicht verändern, sie übernahmen es zumindest für die Ackerfelder. Für die Weiden und den Wald behielten sie ihr eigenes gemeinschaftliches Eigentum bei. Was hier aus der Wechselwirkung dieser Strukturen entstand, das feudale Westeuropa, bedeutete überall die vollkommene Aufhebung des asiatischen Systems der Dorfgemeinschaft. Hier besaß der Bauer, wenn auch ohne Zweifel die Ordnung der gemeinsamen Flurnutzung gegeben war, das Land als einzelner und stand seinem Herrn als einzelner gegenüber, trug die Leistungen oder einen großen Teil derselben als einzelner ab und daraus folgte, daß auch seine Wirtschaftsführung ihm selbst zugute kam⁶. Der Umstand, daß er der Eigen-

Sociétés Paysannes. Paris 1976; A. V. TSCHAJANOW: Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Berlin 1923; Peasants and Peasant Societies. Hrsg. von T. SHANIN. 1971; Peasant Society. A Reader. Hrsg. von J. M. POTTER, M. N. DIAZ, G. M. FOSTER. Boston 1967; K. A. WITTFOGEL: Oriental Despotism. New Haven 1965; U. A. KRASNOW: Rannee zemledelie i zhivotnovodstvo v lesnoi polose vostochnoi Evropi (Früher Ackerbau und Viehzucht in der Waldzone Osteuropas). Moskau 1971; R. E. F. SMITH: The Origins of Farming in Russia. Paris 1959; E. BALAZS: La propriété foncière en Chine. Band II. der Atti del Primo Convegno Internazionale di Diritto Agrario, Mailand 1955; J. L. BUCK: Land Utilization in China. 1—3. Chicago 1937; B. H. BADEN-POWELL: The Indian Village Community. London 1896; B. H. BADEN-POWELL: The Land Systems of British India. 1—3. Oxford 1896.

⁵ F. TÖKEI: Az ázsiai termelési mód kérdéséhez (Zur Frage der asiatischen Produktionsweise). Budapest 1975; F. TÖKEI: A társadalmi formák elméletéhez (Zur Theorie der Gesellschaftsformen). Budapest 1968; F. TÖKEI: Antikvitás és feudalizmus (Antiquität und Feudalismus). Budapest 1969.

⁶ Eine gute Beschreibung der Dorfgemeinschaft westeuropäischen Typs: K. S. BADER: Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf. Wien 1973.

tümer des größten Teils der Ergebnisse der Produktionsausweitung blieb, spornte ihn zu immer neuen Kraftanstrengungen an, was letztendes der Motor der westeuropäischen Entwicklung wurde. Einer der Hauptunterschiede der beiden Systeme besteht darin, daß die westeuropäischen Gesellschaften *dynamisch* waren.

Das östliche System der Dorfgemeinschaften aber, auch ihre slawische Variante und der ganze Aufbau der darauf basierenden Gesellschaft, hatten die *Statik* der Wirtschaft und Gesellschaft zur Folge, waren für eine intensive Entwicklung der Produktion nicht günstig. Der Eigentümer des Bodens war hier in Gestalt des despotischen Herrschers eigentlich der Staat, die einzelnen Dorfgemeinschaften waren die steuerzahlenden Einheiten, die die Steuern der sie bildenden Bauern — bei kollektiver Verantwortung — dem Staat garantierten. In diesem System zog derjenige den kürzeren, der mehr produzierte, und das ist vor allem die Erklärung dafür, warum überall in diesen Kulturen, von Ägypten bis China, von Vorderasien bis Osteuropa, im Verlaufe der Jahrtausende nur das jeweilige Niveau der Produktion gehalten, die Produktion aber nicht wesentlich ausgeweitet, nicht intensiviert wurde. Denn auch hier, in den größten Teilen Osteuropas, bestand dieses System des Bodeneigentums. Wenn wir die russische Chronik lesen, erhalten wir ein charakteristisches Bild vom Verhältnis zwischen den die Staatsmacht verkörpernden Fürsten und den einzelnen Dorfgemeinschaften, die von den Fürsten auf die primitivste Weise durch die Steuereintreiber ausgebeutet wurden.

Das ist auch die Erklärung dafür, warum sich die Struktur der Feudalgesellschaft in Osteuropa anders entwickelt hat als in Westeuropa. In Westeuropa ermöglichte die Überhandnahme der Praktizierung des Römischen Rechts, der relativ frühe Zerfall des Systems des Bodenbesitzes der Dorfgemeinschaft, daß die ganze Gesellschaft vom Lehenswesen durchzogen wurde, während in Osteuropa überall die außergewöhnlich starke Zentralmacht erhalten blieb — unter den osteuropäischen Staaten war selbst in Ungarn die Staatsorganisation viel einheitlicher als in Westeuropa —, von der der gesamte Adel unmittelbar abhing und die sich deshalb stets als stärker erwies als jener. Die Gliederung der Gesellschaft konnte deshalb nicht so tief, ihre rechtlichen Verhältnisse konnten nicht so kompliziert sein wie in Westeuropa. In den riesigen Gebieten Osteuropas war der Feudaladel fast bis zum Schluß eine Art Beamten-Militär-Adel, der seine Güter vielerorts auch Jahrhunderte hin-

durch nicht erblich machen konnte und deshalb dem Herrscher sehr unterschieden untergeordnet blieb.

Natürlich können wir nicht sagen, daß das System der Dorfgemeinschaften in Osteuropa in der gleichen Form aufgebaut war wie überall in Asien. Wir haben hier keine Möglichkeit, eingehender auf die Unterschiede einzugehen, aber das ist auch gar nicht nötig. Das System der auf den Dorfgemeinschaften basierenden Gesellschaften war bei weitem nicht überall gleich in Europa. Es ist ein außergewöhnlich spannendes Thema und eigentlich bis zum heutigen Tage noch nicht überzeugend aufgedeckt, woraus sich erklärt, daß dieses System bei dem einen Volk in einer despotischen, beim anderen in einer demokratischen Herrschaftsform auftritt. Klar ist, daß dort, wo bedeutende Zivilisationen entstanden waren (Ägypten, Mesopotamien, China, Indien usw.), die Unterhaltung des die Existenzgrundlage bildenden Bewässerungssystems eine zentralisierte Staatsmacht erforderte, die nur in der Form der Despotie wirksam sein konnte. Anders war die Lage bei den germanischen, keltischen oder slawischen Völkern, wo auf das System der Dorfgemeinschaft sowohl das despotische wie auch das demokratische System aufbauen konnten. An einigen Stellen lebten die Dorfgemeinschaften unabhängig voneinander, völlig abgeschlossen voneinander. Auch die einzelnen Familien produzierten mehr oder weniger abgesondert, was nicht ausschließt, daß nicht gewisse Arbeiten für den Bedarf der Gemeinschaft oder als Reserve erforderlich waren; oder sie konnten die Arbeiten auch gemeinsam durchführen, wobei auch die Einrichtung der Vorgesetzten der Gemeinschaft demokratischen oder patriarchalisch-despotischen Charakter haben konnte. Die völlige Isolierung der einzelnen Dorfgemeinschaften ist die natürliche Grundlage des despotischen, in der Form der orientalischen Willkür auftretenden Herrschaftssystems. Bei den slawischen Stämmen erschien dieses despotische System — zu Beginn der Geschichte der patriarchalische Charakter der Vorstandschaft der Dorfgemeinschaft, später der Despotismus des Herrschers —, bei den Kelten oder Germanen und einzelnen nomadischen Hirtenvölkern dagegen die demokratische Form. Aber die konkreten Gründe der Unterschiede zwischen den Herrschaftssystemen sind auch heute noch nicht aufgedeckt.

Wichtig vom Gesichtspunkt unseres Themas her ist, daß in Osteuropa die östliche Form des Bodeneigentums, die auf der kollektiven Verantwortung der Dorfgemeinschaften aufgebaute despotische Herrschafts-

form, das wirtschaftliche und rechtliche System der darauf aufbauenden gesamten Gesellschaft von Anfang an — wir können sagen — der Gegensatz der Entwicklung des westeuropäischen Typs war, eine sie auf jeden Fall ausschließende Form. Klar ist auch, daß in einem Herrschaftssystem, in dem die Entwicklung des wirtschaftlich-gesellschaftlichen Gefüges außergewöhnlich langsam war, jede Modifizierung desselben, zumindest aber bis zu Zerschlagung des die Grundlage bildenden Systems der Dorfgemeinschaften, nur durch den Staatsapparat, d. h., durch Reformen von oben geschehen konnte⁷. Das war überall dort gesetzmäßig, wo die auf den Dorfgemeinschaften aufbauenden Staatseinheiten im Verlaufe der Geschichte dazu gezwungen waren. So geschah das auch in Osteuropa. Der Zwang der Übernahme, das oft gerade mit entgegengesetzten Bestrebungen vermischte Endergebnis, führte dazu, daß wir ganze historische Epochen hindurch auf Äußerlichkeiten der Übernahme stoßen, daß sie nicht die ganze Gesellschaft erfassen. Diese Staaten übernahmen von Zeit zu Zeit vom Westen einzelne Termini des Rechts, verstanden aber im täglichen Leben etwas anderes darunter. Sie übernahmen auch einzelne technische Begriffe, diese spielten in der Wirtschaft aber eine andere Rolle. Mit einem Wort, die wirtschaftlich-gesellschaftliche Entwicklung beruhte auf anderen Grundlagen, und das konnte nur außergewöhnlich schwer und im Verlaufe langer Zeiträume geändert werden. Wir möchten jedoch hervorheben: nicht weil hier die asiatische Form des Bodeneigentums herrschte, sondern vor allem deshalb, weil hier diese Form nicht durch die antike Tradition verändert worden war wie in Westeuropa. Das Christentum verbreitete sich auch hier, wenn auch später als in Westeuropa, und auch die Praktizierung des römischen Rechts wurde üblich. Unter anderem auch aus diesem Grunde behauptet die Geschichtsschreibung, daß die Entwicklung Osteuropas verspätet der Westeuropas folgt. Aber die Unterschiede in der Entwicklung dürfen wir nicht oder nicht nur in erster

⁷ Wir können auch nicht sagen, daß die herrschende Klasse an der Verwirklichung solcher Reformen teilnahm, denn die Mitglieder dieser Klasse waren in ihrer Person auch selbst dem Herrscher ausgeliefert, und der Staatsapparat mußte zur Verwirklichung der Reformen gewöhnlich den konservativen Widerstand ihrer zahlenmäßigen Mehrheit brechen. Es genügt, auf Iwan des Schrecklichen oder Peter des Großen Reformen und auf die Verwirklichung der Bauernbefreiung in Rußland und in Rumänien zu verweisen. Bis zu einem gewissen Punkt blieben auch die Dorfgemeinschaften den Veränderungen gegenüber gleichgültig.

Linie in der zeitlichen Verschiebung suchen. Auf dem riesigen Gebiet Osteuropas gab es auch nicht die geringsten Überreste der antiken Tradition, die Gesellschaft wurde hier von der despotischen Form des Systems der Dorfgemeinschaften gebildet, es war kein so wesentlicher Faktor des Fortlebens und Einflusses erhalten geblieben wie die Bevölkerung, auch nicht der gesellschaftliche Mechanismus, der in Westeuropa diese Traditionen weitergab, selbst in der Völkerwanderungszeit. Deshalb wirkte das Christentum, das römische Rechtssystem im größten Teil Osteuropas lange Zeit nur an der Oberfläche und veränderte das gesellschaftlich-wirtschaftliche System nur formal — oft nicht einmal das —, bildete geradezu eine äußere Hülle, in welcher die auf den Dorfgemeinschaften aufgebaute despotische Herrschaftsstruktur unverändert blieb.

Und wir müssen auch hervorheben: Die Intensivierung der Produktion durch Verschmelzung der antiken Traditionen mit den Errungenschaften der germanischen Welt erfolgte nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens. Und das ist von der Landwirtschaft her gesehen außergewöhnlich wichtig, denn deren Entwicklung hängt von der Entwicklung in anderen Wirtschaftssektoren ab. Es ist leicht einzusehen, daß die Entwicklung der Industrie, die Entstehung und das Anwachsen der Städte, das Ausscheiden eines Teiles der Bevölkerung aus der Landwirtschaft einen immer größeren Markt für landwirtschaftliche Produkte schuf, dessen Entwicklung jetzt, abgesehen von der Bevölkerungszunahme, auch durch den Umstand beschleunigt wurde, daß der Anteil der Produzenten an der Gesamtbevölkerung relativ sank, natürlich nicht in dem Maße wie dann im 19. und 20. Jahrhundert, dennoch aber in immer größerem Tempo. In Westeuropa lösten sich die Städte relativ schnell von der Landwirtschaft und wurden zunächst zu Zentren des Handels, des Warenaustausches und dann der industriellen Produktion. In einzelnen Gegenden brach die industrielle Produktion auch in die Landwirtschaft ein und wurde eine der Existenzformen eines großen Teils der bäuerlichen Bevölkerung.

Der relative Bodenreichtum und das System der Dorfgemeinschaften sowie das völlige Fehlen der antiken Traditionen hatten zusammen zur Folge, daß Osteuropas Entwicklung auf anderen Wegen und viel langsamer voranging als die Westeuropas. Die Produktion auszuweiten, zu intensivieren, bestand weder eine Notwendigkeit noch eine Möglichkeit, denn der unbeschränkt scheinende Bodenreichtum, der vor allem für das

Gebiet des europäischen Rußland bezeichnend war, machte es möglich, daß sich die anwachsende Bevölkerung ihre Existenz ohne Weiterentwicklung der Produktionstechnik und Produktionsorganisation, d. h. in der überlieferten Form, sichern konnte. Sehr bezeichnend ist, daß im europäischen Rußland bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vornehmlich die Zweifelderwirtschaft verbreitet war, nur stellenweise die Dreifelderwirtschaft, dort, wo seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts die Bevölkerung stärker zugenommen hatte⁸. Der Bodenreichtum sicherte die Existenz der Bevölkerung auch im Zweifeldersystem. Dementsprechend genügten auch primitive Arbeitsgeräte zur Bewirtschaftung des Bodens, ja, auf den riesigen Bodenflächen konnte auch ohne jedes Düngen geerntet werden, bestand doch die Möglichkeit, nach einigen Jahren neues Land zu umbrechen und die früher bewirtschafteten Felder ruhen zu lassen. Im 18. Jahrhundert ist in Westeuropa schon fast überall die Dreifelderwirtschaft üblich. Vielerorts aber — in England, Holland, Belgien, Nordfrankreich und Norditalien — war auch die Wechselwirtschaft üblich, vor allem in der Umgebung der großen Städte, was die Gewähr schuf, die Produktion zu steigern und Feldfutteranbau als Basis für die Viehzucht zu betreiben. Zu eben dieser Zeit überwog in Rußland, ja in fast ganz Osteuropa noch die Zweifelderwirtschaft, die mancherorts — in sehr weit ausgedehnten Gebieten! — noch von der uralten Praxis des Brachenwechsels unterbrochen wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominiert in Westeuropa schon überall die moderne Wechselwirtschaft, sind Kunstdünger, zahlreiche neue Geräte und Maschinen verbreitet. In Osteuropa dagegen finden wir die vielhundertjährige, primitive Produktionspraxis unverändert, die Zwei- oder Dreifelderwirtschaft, die selbstangefertigten Geräte, kaum Meliorationen, das fast völlige Fehlen des Kunstdüngers. In diesen Gebieten sind die jeweils modernen Wirtschaftsmethoden, Geräte, die neuen Pflanzen- und Tierrassen nur in den größten Betrieben verbreitet, die genügend Kapital hatten. Aber selbst in diesen gutsherrlichen Allodien wurden nicht alle im Westen entwickelten technischen Errungenschaften angewandt, so

⁸ Für die Bodennutzungssysteme in Osteuropa, besonders in Rußland, siehe die bisher erschienenen Bände des *Ezhegodnik po agrarnoi istorii Vostocnoi Evropi* (Jahrbuch für Agrargeschichte Osteuropas). Der erste Band ist 1959 erschienen. In den seitdem regelmäßig erschienenen Bänden wurden sehr reichhaltige Studien auch über diese Frage veröffentlicht.

bestand z. B. für Erntemaschinen wegen der inzwischen eingetretenen Überbevölkerung auf dem Lande überhaupt kein Bedarf⁹.

In Osteuropa verlief nämlich — nicht nur im 18. bis 20. Jahrhundert, noch eher im Mittelalter — die Entwicklung der nichtagrarischen Sektoren außergewöhnlich langsam. Jahrtausende hindurch war die Stadt nichts anderes als eine größere Ansiedlung ohne jede wirtschaftliche und gesellschaftliche Funktion einer Stadt als solcher. Es ist außergewöhnlich wichtig, sich darüber im klaren zu sein, daß die in den historischen Quellen vorkommenden Städte in diesen Jahrhunderten in Osteuropa nicht die gesellschaftlich-wirtschaftliche Rolle spielten wie in Westeuropa. Dort entwickelten sich die Städte, ganz gleich, ob es sich um solche antiker Herkunft handelte, in denen das Leben mehr oder weniger erhalten geblieben war oder aber um neue Gründungen, aus anfänglich königlichen, grundherrlichen oder kirchlichen Verwaltungszentren schnell zu Handelsplätzen, dann zu Industriezentren, die nicht nur Knotenpunkte des Fernhandels waren, sondern auch Mittelpunkte des Produktaustausches innerhalb der einzelnen Bezirke wurden, später dann zu Siedlungen mit Industriecharakter. Von Stadt sprechen wir im allgemeinen in Westeuropa nur dann, wenn aus den Verwaltungszentren Siedlungen entstanden sind, die bereits diese Aufgabe versehen. Entsprechend der besonderen Rolle innerhalb der Arbeitsteilung bildeten die Einwohner der Städte innerhalb der feudalen Gesellschaft ihren eigenen Stand, das Bürgertum. Die Städte Osteuropas bewahrten noch Jahrhunderte nach ihrer Entstehung ihren ursprünglichen Charakter. Der konnte sehr unterschiedlich sein. Die ersten, zu größeren Städten gewordenen Siedlungen waren die Knotenpunkte des durch den Kontinent führenden Fernhandels. Dieser Charakter veränderte sich eigentlich nicht. Die Größe des kontinentalen Fernhandels veränderte sich auch durch die Entdeckungen nicht — wie z. B. auch der Venedigs oder Genuas nicht. Nach einigen Jahrzehnten erwies sich dieser Handel lediglich, verglichen mit dem an den Küsten des Atlantischen Ozeans entstehenden Handel, als zweitrangig. Der technische Fortschritt, die

⁹ Für diese Situation ist der Fall des unter den osteuropäischen am weitesten entwickelten Landes, Ungarn, sehr charakteristisch. Über das damalige Produktionsniveau der ungarischen Landwirtschaft siehe P. GUNST: Die technische Entwicklung der ungarischen Landwirtschaft und die Hindernisse dieser Entwicklung — vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1945. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 1975.

Entwicklung der Schifffahrt und später die Eisenbahnen verlagerten dann endgültig die Kraftlinien des Welthandels. Bis dahin aber blieb die Rolle dieser Städte als Mittelpunkt des Fernhandels bestehen.

Die Einwohnerschaft dieser Städte aber setzte sich nicht in erster Linie aus der ansässigen Bevölkerung zusammen, sondern aus den Kaufleuten, die Handel trieben. Das waren z. B. in Rußland nicht Russen, sondern Waräger, Araber usw., auf dem Balkan Griechen, Juden, Armenier usw., und sie blieben es auch Jahrhunderte hindurch¹⁰.

Den anderen Typ der osteuropäischen Städte bilden die Militär- oder Verwaltungszentren. Der Herrscher und sein Gefolge, ein größerer Feudalherr und seine Gefolgschaft, ein kirchliches Zentrum oder größere oder kleinere Befestigungen bildeten den Kern dieser Städte, die lange Zeit dadurch gekennzeichnet wurden, daß sie sehr gestaltungsfähig waren. Diese „Städte“ bestanden anfangs nicht aus festen Gebäuden, sondern waren lediglich befestigte Zeltlager, nur langsam kristallisierten sich aus ihnen die späteren festen Siedlungen heraus. Sie blieben bis zum 19. Jahrhundert Verwaltungs- oder Militärzentren, dementsprechend war auch die Zusammensetzung ihrer Bewohner. Neben einer gewissen Handels- und Industrietätigkeit — vor allem Dienstleistungsgewerbe — hatte sich im Verlaufe der Jahrhunderte nur soviel verändert, daß die Einwohner, die anfangs vornehmlich aus dem Gefolge und den Haushalten des Fürsten oder der Militärgarnisonen bestanden hatten, mit der Zeit von der modernen Beamtenschicht gebildet wurden¹¹.

Den dritten Typus in Osteuropa bilden die — eigentlich strittigerweise — als Städte bezeichneten Siedlungen, die lediglich riesig angewachsene Dörfer waren. Es scheint, daß deren Entstehen eng mit der landwirt-

¹⁰ Am charakteristischsten sind die russischen Städte dafür. A. J. NIKITSKI: *Istoria ekonomitscheskojo bita Velikogo Nowgoroda* (Wirtschaftsgeschichte Großnowgorods). Moskau 1893; K. N. SERBINA: *Otscherki iz sozialno-ekonomitscheskoj istorii russkogo goroda* (Skizzen aus der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der russischen Stadt). Moskau 1951; M. V. TICHOMIROV: *Drevneruskie goroda* (Altrussische Städte). Moskau 1956; Zur balkanischen Stadtentwicklung: M. MIRKOVIĆ: *Ekonomoska historija Jugoslavije* (Wirtschaftsgeschichte Jugoslawiens). Zagreb 1958; *La ville balcanique XV^e—XIX^e siècles*. Hrsg. von N. TODOROV. Sofia 1970. B. TZVETKOWA: *Proutschvania na gradskoto stopanstvo prez XV—XVI vek*. (Studien zur Wirtschaft der Städte im 15. bis 16. Jahrhundert). Sofia 1972; Zur ungarischen Stadtentwicklung: E. FÜGEDI: *La formation des villes et les ordres mediants en Hongrie*. *Annales ESC* 1970; E. FÜGEDI: *Középkori magyar városprivilegiumok* (Mittelalterliche Städteprivilegien in Ungarn). In: *Tanulmányok Budapest múltjából* 1961.

¹¹ Siehe die in der Anmerkung 10 angegebene Literatur.

schaftlichen Warenproduktion, vor allem mit dem Fernhandel, besonders aber mit der großen Entfaltung der warenproduzierenden Viehzucht zusammenhing. Von den großen Weiden Osteuropas — von Südkandinavien über Polen, die Ukraine und Ungarn bis zur Moldau — begann bereits früh, vom 14. Jahrhundert an, ein breit angelegter Rinderexport, vor allem in die Städte Nord- und Süddeutschlands und nach Norditalien. Zu dieser Zeit entstanden jene „Städte“, von denen hier die Rede ist, eigentlich „Marktflecken“, deren Einwohner von der Landwirtschaft lebten, vor allem Viehzucht trieben. Hier wechselte das Rind, Hauptwarenartikel der Gebiete, seinen Herrn. Später wurde dann in den Marktflecken auch etwas Industrie getrieben, aber die meisten Handwerker gaben fast bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die landwirtschaftliche Produktion nicht auf, das Handwerk war nur eine Ergänzungsbeschäftigung. In rechtlicher Hinsicht waren die Einwohner fast ausnahmslos überall abhängige Bauern. Ihre Lage unterschied sich von jener der abhängigen Bauern in den Dörfern nur insofern, als sie auf dem Gebiet der Verwaltung eine gewisse Selbständigkeit genossen, aber keinerlei rechtlichen oder gesellschaftlichen Status, wie er für das westeuropäische Bürgertum charakteristisch war. Ihre wirtschaftlich-gesellschaftliche Rolle war anders. Der Marktflecken war keine Stadt und hatte das Niveau einer Stadt nicht aus eigener Initiative, aus eigenem Antrieb erreicht — wenn er es überhaupt erreicht hatte. Die Konjunktur der Exportviehzucht hatte zu ihrer Entstehung geführt, zu ihrer Blüte und erhielt sie, solange ihre Sammel- und Verteilerrolle erforderlich war. Mit dem Rückgang des Viehexports stockte auch ihre Entwicklung. Eine andere Frage ist, ob mit dem Beginn der modernen Wirtschaftsentwicklung, mit dem Erscheinen der modernen Industrie auch in Osteuropa der eine oder andere Marktflecken zum Knotenpunkt dieser neuen Entwicklung werden konnte. Aber selbst dann bewahrte er noch lange Zeit seinen Agrarcharakter¹².

¹² Über diesen, für Osteuropa so charakteristischen Siedlungstyp enthält eine Menge von zusammenfassenden Studien: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Geschichte, Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung. Protokoll der 15. Jahrestagung in Weimar vom 16. bis 19. Juni 1974. Berlin 1975. Über die ungarischen Marktflecken siehe: V. BACSKAI: Magyar mezővárosok a XV. században (Ungarische Marktflecken im 15. Jahrhundert). Budapest 1965, und P. GUNST: Der ungarische Bauernaufstand von 1514. Historische Zeitschrift 1975, Beiheft 4. Siehe noch A. P. GRICZKEWITSCH: Tschastnovladieltscheskie goroda Belorussii v 16—18. vv. (Grundherrliche Städte in Weißrußland im 16.—18. Jahrhundert). Minsk, 1975.

Diese drei Städtetypen waren in ganz Osteuropa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts charakteristisch. Im westeuropäischen Sinne genommen ist kein einziger eine Stadt, und in keiner einzigen wohnten städtische Bürger, die einen besonderen Stand der Feudalgesellschaft gebildet hätten. Ihre Einwohner lebten zum größten Teil von der Landwirtschaft, zur Stadt wurden sie vor allem durch gewisse Züge ihrer rechtlichen Stellung und den Umstand, daß die dichte Bevölkerung der Siedlungen dem westeuropäischen Betrachter den Eindruck einer Stadt vermittelte, obwohl das äußere Bild auch ihnen die Charakteristika des Dorfes zeigte. Auch in diesen Siedlungen erschien das Handwerk, aber im größten Teil Osteuropas nicht im Rahmen organisierter Zünfte. Natürlich gab es auch Städte im westeuropäischen Sinne, aber sie stellten — einzelne Gebiete abgerechnet — nicht die Haupttypen der städtischen Entwicklung dar. Wir denken an die Städte, deren Einwohner vor allem aus dem Westen eingewanderte, vornehmlich deutsche Bergleute und Kaufleute waren. Die Siedlungsordnung und -struktur, das wirtschaftliche und gesellschaftliche Gefüge und das äußere Bild der vor ihnen gegründeten Städte entsprach jener der damaligen westeuropäischen Städte, und ihre Einwohner besaßen im allgemeinen auch innerhalb der Gesellschaft der osteuropäischen Länder den gesellschaftlichen Status wie damals in Westeuropa. Alle diese Städte waren nicht aus der lokalen Entwicklung hervorgegangen; sie resultierten allenfalls aus dem örtlichen Bedürfnis, die entdeckten Metalle — Edelmetalle, Kupfer — abzubauen. Und da der Bergbau in diesen Ländern unentwickelt war, waren die Herrscher im allgemeinen gezwungen, Bergleute aus dem Westen zu holen. Gerade deshalb fügten sich diese Städte lange Zeit nicht in das örtliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Gefüge ein und blieben daher auch ethnisch lange Zeit Fremdkörper, ähnlich den großen Fernhandelszentren. Als sie sich später eingefügt hatten, läßt sich bei ihnen eine Reagrarisierung beobachten, ihre Entwicklung stockt, mit der Entwicklung der westeuropäischen Städte halten sie nicht mehr Schritt ¹³.

Dasselbe ist im Grunde genommen auch für die Stadtentwicklung durch

¹³ Besonders in Ungarn und Polen spielten die deutschen Bergstädte eine bedeutende Rolle. Die große wirtschaftliche Rolle der Bergstädte in Oberungarn im 14. und 15. Jahrhundert und ihr Niedergang im 18. Jahrhundert geben ein gutes Beispiel für diesen Prozeß. Ähnliche Erscheinungen sind auch in Polen im Zusammenhang mit der Verschiebung des Schwergewichts des Wirtschaftslebens zu beobachten.

die Industrialisierung im 19. Jahrhundert bezeichnend. Jetzt verlangten zwar die örtlichen Komponenten der wirtschaftlichen Entwicklung die Entstehung von Städten im modernen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Sinne, aber auch sie blieben lange Zeit ethnisch fremd, wurde doch in der ersten Zeit selbst ein großer Teil der Arbeiter aus dem Ausland geholt. Erst die zweite oder dritte Generation verschmolz mit dem Ethnikum dieser Gebiete. Es ist interessant zu verfolgen, wie durch die Verschiebung der einzelnen Abschnitte der wirtschaftlichen Entwicklung in Ungarn und in Polen die deutschen — schwäbischen, österreichischen, mährischen oder böhmischen —, in der Ukraine die polnischen, in Rumänien die ungarischen und in Rußland die polnischen Arbeiter, Ingenieure und andere Fachleute in jeweils anderen Abschnitten erscheinen, mit einem Zeitunterschied von ein bis zwei Jahrzehnten. Entsprechend übernehmen auch die einzelnen Sprachen die verschiedenen Fachausdrücke aus anderen Sprachen; so erscheint der deutsche Fachschatz im Ungarischen oder Polnischen, der ungarische im Rumänischen oder Kroatischen, der polnische im Russischen usw.¹⁴.

Daraus folgt, daß die osteuropäischen Städte des 19. Jahrhunderts vielschichtig sind, daß wir unter der städtischen Bevölkerung bei weitem nicht dasselbe verstehen können wie in Westeuropa. Ein sehr großer Teil der auch in der Statistik als städtisch bezeichneten Bevölkerung hat sich auch im 20. Jahrhundert noch nicht von der Landwirtschaft gelöst. Bezeichnend ist, daß z. B. in Ungarn in der Zwischenkriegszeit der größte Teil der Bevölkerung der „Städte“ mit 20 000 bis 40 000 und 40 000 bis 60 000 Einwohnern in der Tiefebene von der Landwirtschaft gelebt hat. So gesehen hängen auch Stadtbild und soziale Zusammensetzung der Bevölkerung sehr eng zusammen. Abgesehen vom Stadtzentrum dieser Städte, das im allgemeinen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgebaut wurde, finden sich kaum mehrstöckige Häuser, die Straßen bestehen auch heute noch aus ebenerdigen Bauernhäusern. Wasserleitung und Kanalisation sowie Asphaltstraßen fehlen — abgesehen vom Zentrum —, wie in den Dörfern. Das ist ein Unterschied, der nicht übersehen werden darf, wenn wir an Westeuropa denken.

¹⁴ Die Tischler, Schlosser und andere Facharbeiter, die gar nicht deutsch sprechen können, nennen die Werkzeuge auch heute noch mit ihren deutschen (oder deformierten deutschen) Namen, obwohl die Werkzeuge auch ungarische Bezeichnungen haben. Gleichfalls ist auch heute noch der Name einiger Werkzeuge in der rumänischen Sprache deutsch oder ungarisch.

Aber nicht nur die Stadt und ihr gesellschaftlich-wirtschaftliches Gefüge war anders, auch das des Dorfes. Es genügt, kurz darauf zu verweisen, daß die Bauern in den riesigen Gebieten Osteuropas bis zur Bauernbefreiung mehr oder weniger Sklaven blieben. In Rußland oder auf dem Balkan, besonders in Rumänien und in Ostpolen, erreichten die Bauern bis zur Bauernbefreiung nicht einmal den Status des westeuropäischen abhängigen Bauern — Hörige —, sondern blieben Sklaven, die unabhängig vom Boden gekauft und verkauft werden konnten. Zwischen der Dorfgemeinschaft, dem darauf basierenden despotischen asiatischen Herrschaftssystem und dem Sklavendasein der Mitglieder der Dorfgemeinschaft bestand ein enger und logischer Zusammenhang. Nur in den Gebieten Osteuropas, wo die westliche Kirche das Christentum verbreitete, änderte sich diese Lage. Das aber war nur in der kleineren Westhälfte des Gebietes, im Baltikum, in Polen, Ungarn, Kroatien und Slowenien der Fall. Überall sonst waren die Bauern Mitglieder der Dorfgemeinschaft und Eigentum des Herrschers bzw. der Grundbesitzer: Bojaren usw. Zwar hatte das Christentum auch in Rußland das System der Sklaverei etwas gemildert, aber die Bauern wurden nie im westlichen Sinne Hörige. Die Mitglieder der Dorfgemeinschaft waren füreinander verantwortlich, und dieses primitive Rechtsverhältnis blieb z. B. in Rußland bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts erhalten. Vollkommen unabhängig von der Bezeichnung ihrer gesellschaftlichen Lage hatten die Bauern dem Wesen nach das gleiche Schicksal. Die Massen der russischen Bauern waren z. B. Sklaven (cholop) und werden in den Quellen zusammen mit dem Vieh erwähnt. Die Quellen kennen auch eine andere Form des Sklaven (Tscheliady) und unterscheiden ihn vom freien Bauern (Smerd). Wie wenig Unterschied aber in der Tat zwischen diesen Schichten bestand, zeigt sich darin, daß das Blutgeld, welches bei ihrer Ermordung gezahlt werden mußte, gleich war. Als sich aber der Prozeß der Vereinigung der verschiedenen bäuerlichen Schichten stärker vollzog, verlief er praktisch auf dem Niveau der Sklaverei¹⁵. Das ist es, was den größten Teil Osteuropas von dem vorher erwähnten westlichen Streifen absondert, d. h. von Polen, Ungarn, Kroatien, wo

¹⁵ Zur gesellschaftlichen Stratifikation des russischen Bauerntums siehe die bis heute grundlegende Arbeit von B. D. GREKOV: *Krestiane na Russi s drevnejschich wremen do XVII veka* (Das russische Bauerntum von den ältesten Zeiten bis zum 17. Jahrhundert). Moskau 1945.

diese Vereinigung auf einem etwas freieren Niveau der Hörigkeit erfolgte¹⁶.

Natürlich war hier auch die Lage der Mitglieder der herrschenden „feudalen“ Klasse anders als in Westeuropa. In Osteuropa war der Eigentümer des Bodens noch Jahrhunderte hindurch der Herrscher, und der Grundbesitz des Adels vererbte sich lange Zeit nicht automatisch. Im Vergleich zu Westeuropa ist dies ein riesiger Unterschied. Ein Großteil des russischen Adels, der rumänische Adel und der Adel anderer Balkanländer war ein sogenannter *Dienstadel*, der seine Güter vom Herrscher nur für die Zeit seines Dienstes bekam und sie seinen Nachkommen nicht automatisch vererben konnte. Ein kleiner Teil des Adels war die alte Gentil- oder Stammesaristokratie — z. B. die Bojaren —; sie waren meist unmittelbare Vasallen des Herrschers, was die Gesamtentwicklung der Gesellschaft außergewöhnlich beeinflusste. Im größten Teil Osteuropas hat sich eigentlich das Ständewesen nie herausgebildet, jenes System der adligen „Reichstage“, die die westliche Geschichte kennt, die Aufteilung der Macht zwischen Herrscher und Stände war in Rußland oder in den Balkanländern nicht bekannt. Die Duma der Bojaren z. B. war keine Ständeversammlung, sondern ein königlicher Rat, eine überall bekannte Form des Regierungsmechanismus. Die erste große Landesversammlung des Adels lernte die russische Geschichte erst im Jahre 1549 kennen, und sie konnte nie entscheidende Bedeutung erringen. Die ganze Gesellschaft, vor allem die der Bauern und der über und von ihnen lebende Adel war anders organisiert als in Westeuropa. Das Sklavendasein der Bauern war ein riesiger Hemmschuh für die intensive Entwicklung der Wirtschaft. Die Tatsache aber, daß der Grundbesitz des Adels lange Zeit nicht erblich war, führte zu den „asiatischen“, „balkanischen“ Formen der Ausbeutung. Die Bodeneigentumsform der Dorfgemeinschaft sicherte der zentralen Macht ein Übergewicht, das ähnlich

¹⁶ Wir möchten betonen, daß es unserer Meinung nach gerade durch diese Situation unbegründet ist, daß die Geschichtsschreibung in diesen Gebieten den Ausdruck „zweite Leibeigenschaft“ benutzt. Abgesehen davon, daß auch Friedrich Engels diese Bezeichnung nur für einzelne deutsche Gebiete gebraucht hat und bei weitem nicht in dem Sinne, wie es — besonders nach dem Zweiten Weltkrieg — die osteuropäische marxistische Geschichtsschreibung tut. Der Gebrauch dieses Ausdrucks stellt, statt auf die Unterschiede zwischen der Entwicklung in Ost- und in Westeuropa zu verweisen, diese Entwicklung unbewußt auf eine Stufe. Dies ist zumindest für die vorhergehende Epoche — unseres Erachtens — unzulässig.

nur in Asien und in Afrika zu beobachten war, wo die Konservierung des asiatischen Bodeneigentums von den Pharaonen bis zu den türkischen Sultanen und den arabischen Kalifen die despotischen Herrschaftssysteme bewahrte. Dieses Übergewicht der zentralen Macht bedeutete natürlich nicht, daß im Verlaufe der Geschichte entstandene Staatssysteme nicht für längere oder kürzere Zeit auseinandergefallen wären, manchmal sogar in mehrere Teile. Aber diese Aufgliederung hatte einen ganz anderen Charakter als die feudale Staatsorganisation im Westen. Die lokalen kleinen Könige übten in solchen Fällen die gleiche despotische Macht aus wie die Herrscher der größeren Staatseinheiten. Sie wurden zur despotischen Macht, die ebenso stark war wie früher oder später die der größeren Staatsgebilde; und wir dürfen nicht vergessen, daß im Osten, aufgebaut auf den Dorfgemeinschaften, von Anfang an starke despotische Reiche entstanden, im Westen aber die heutigen Länder als Staatsgebilde nicht existierten, Frankreich und Deutschland nur durch Zentralisation entstanden¹⁷, der ungarische Staat aber von Anfang an eine Einheit bildete, in der Partikularkräfte nur sehr kurze Zeit zur Geltung kommen konnten. Es ist also bei weitem kein Vorteil dieser Gesellschaftssysteme, daß — was ihnen jedoch die Geschichtsschreibung der einzelnen Völker zugute hält — die Herrschermacht so stark war wie z. B. in Rußland und sich die sog. feudale Aufgliederung, das Lehenssystem der Gesellschaft und seine Folgen oder die ständische Staatsorganisation überhaupt nicht entwickelten. Das Fehlen des westeuropäischen Bodeneigentums führte dazu, daß sich in Osteuropa die echten feudalen Züge der Gesellschaft nicht herausbildeten.

Ost- und Westeuropa mit seiner unterschiedlichen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Struktur lebten ungestört und einander nicht beeinflussend nebeneinander, bis von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an die beschleunigte Wirtschaftsentwicklung Westeuropas Osteuropa berührte und es umzuformen begann. Auch früher hatte es wirtschaftliche, kulturelle, manchmal auch militärische Beziehungen zwischen beiden Strukturen gegeben. Der eine Stadttyp, das Fernhandelszentrum in Osteuropa, ist ja die organische Folge dieser Beziehungen. Aber sie waren

¹⁷ Wenn auch eine im 18. und 19. Jahrhundert, aus der Zeit der Entstehung der Nationalstaaten, uns überlieferte Ideologie, vielleicht wegen der leichteren Benutzbarkeit des Materials, die deutsche, französische oder englische Geschichte auch für die vorhergehenden Epochen im allgemeinen in dem später entstandenen staatlichen Rahmen behandelt.

nicht eng, wirkten sich auf Osteuropa direkt überhaupt nicht aus und berührten dessen Wirtschaft und dessen gesellschaftliche Einrichtungen im Grunde genommen nicht. Die aus Asien, Arabien oder vom Nordseegebiet einströmenden Warenartikel, der Fernhandel, veränderten das wirtschaftlich-gesellschaftliche Gesicht Osteuropas nicht. Er war kein organischer Bestandteil des Lebens, da die Bewohner der Handelsstädte ethnisch lange Zeit fremd blieben. Die vielleicht einzige Sphäre des Lebens, wo der Einfluß Westeuropas organisch in das tägliche Leben eingebaut war, war eine Folge der militärischen Konflikte, das aber zeigte sich erst später, vom 10. und 11. Jahrhundert an. Waffen waren eigentlich die einzigen Warenartikel, die ab und an aus Westeuropa nach Osteuropa kamen. Als sich um das 10. Jahrhundert die technische Entwicklung auch in der Bewaffnung zeigte, waren die osteuropäischen Heere — zumindest in den Westeuropa am nächsten gelegenen Randgebieten — mit der Zeit gezwungen, auf die im Westen angewandte Kampfweise überzugehen und Waffen zu importieren, zusammen mit jenen, die sie bedienten, ähnlich wie später bei den Bergleuten. Die ungarischen und die polnischen Heere gingen sehr bald zur Kampfweise der Ritter über — und natürlich auch zu deren Bewaffnung —, während die Heere der russischen Fürstentümer und der Balkanländer auch weiterhin vor allem aus leichter Reiterei bestanden.

Anders gestaltete sich die Lage vom 14. Jahrhundert an. Die wirtschaftliche Entwicklung Westeuropas, die Ausweitung der westeuropäischen Wirtschaft führte gesetzmäßig zur Einschaltung gewisser Sektoren der osteuropäischen Wirtschaft in diese Entwicklung.

Und gerade aus diesem Umstand resultierte, daß Osteuropa — oder zumindest ein Teil — schon relativ früh gezwungen war, gewisse Elemente des westeuropäischen Entwicklungsmodells zu übernehmen. Vergessen wir nicht, Westeuropa hatte zwar auch früher Verbindungen zum Nahen oder Fernen Osten gehabt, aber diese in ihrem Volumen nicht sehr bedeutenden Beziehungen waren auf dem keine weiteren Auswirkungen gestattenden Niveau des auf einige Warenartikel beschränkten Fernhandels steckengeblieben. So können wir vom wirtschaftlichen Einfluß Westeuropas auf andere Gebiete der Welt nicht sprechen, solange diese Art von Handelsverbindung in einem späteren Abschnitt des wirtschaftlichen Wachstums, vom Zeitalter der Entdeckungen an, nicht zu einer qualitativ anderen Verbindung wurde und sich dann über die ganze Welt erstreckte, auch die in allen Klassengesellschaften bei dem Zusam-

mentreffen entwickelter und unterwickelter wirtschaftlicher und sozialer Strukturen oft hervorgetretene Volksausrottung¹⁸ noch nicht mit sich brachte. Dieser wirtschaftliche Einfluß Westeuropas auf Osteuropa zeigte sich charakteristischerweise von Anfang an auf dem Gebiet der Rohprodukte, ob das landwirtschaftliche Produkte oder Metalle waren. Was letztere anbetrifft, so konnte der Edelmetallbedarf der wachsenden westeuropäischen Wirtschaft vor der Entdeckung der Neuen Welt vor allem aus Osteuropa gedeckt werden. Gerade daraus erklärt sich die schnelle Entwicklung des Edelmetall- und Kupferbergbaus in Ungarn und in anderen osteuropäischen Ländern im 13. und 14. Jahrhundert¹⁹. Die Edelmetalle wurden entweder im Rohzustand oder in Form von Münzen exportiert und dafür Gebrauchsgegenstände — Waffen, Kleidung, Stoffe — nach Osteuropa importiert. Für die Errungenschaften der westeuropäischen technischen Entwicklung bestand hier bei der herrschenden Klasse lebhaftere Nachfrage.

Wir wollen gleich hier an dieser Stelle sagen, wie bezeichnend es ist, daß auf dem Gebiet der Kleidung von da ab Westeuropa die „Mode“ diktierte, die aber in Osteuropa nur die herrschenden Schichten übernehmen konnten, denn nur sie hatten die dazu erforderlichen materiellen Mittel. Schon zu Beginn dieser Entwicklung unterschied sich die Kleidung des gemeinen Volkes, der Bauern, von jener der höheren Gesellschaftsschichten. In Westeuropa folgte die bäuerliche und bürgerliche

¹⁸ Nehmen wir das Schicksal der Indianer oder anderer sogenannter „Eingeborener“ als Beispiel.

¹⁹ Auf den ungarischen Edelmetallbergbau und in Zusammenhang damit auf die Entwicklung der Bergstädte siehe außer den in den Anmerkungen 10 und 13 erwähnten F. KOVATS: A magyar arany világtörténeti jelentősége és kereskedelmi összeköttetések a nyugattal a középkorban (Die weltgeschichtliche Bedeutung des ungarischen Goldes und die Handelsbeziehungen Ungarns mit dem Westen im Mittelalter). Történelmi Szemle 1922; O. PAULINYI: A magyar aranymonopólium jövedelme a középkorban (Das Einkommen aus dem Goldmonopol im mittelalterlichen Ungarn). In: Domanovszky-Emlékkönyv. Budapest 1937; O. PAULINYI: A középkori magyar réztermelés gazdasági jelentősége (Die wirtschaftliche Bedeutung des ungarischen Kupferbergbaues im Mittelalter). In: Károlyi-Emlékkönyv. Budapest 1934; F. KOVATS: Városi adózás a középkorban (Die Steuerung der ungarischen Städte im Mittelalter). Pozsony 1900; J. SZÜCS: Városok és kézművesség a XV. századi Magyarországon (Städte und Handwerk im Ungarn des 15. Jahrhunderts). Budapest 1955; J. SZÜCS: Das Städtewesen in Ungarn im 15. bis 17. Jahrhundert. In: La Renaissance et la Réformation en Pologne et en Hongrie. Budapest 1963; O. PAULINYI: Tulajdon és társadalom a Garamvidéki bányavárosokban (Eigentum und Gesellschaft in den Bergstädten der Grangegend). Történelmi Szemle 1962.

Kleidung jener der herrschenden Schichten unmittelbar, neue Formen und Materialien breiteten sich relativ schnell aus. In Osteuropa jedoch dauerte dieser Prozeß Jahrhunderte. Und in den einzelnen osteuropäischen Ländern verbreitete sich die neue Mode nicht im gleichen Ausmaß und Tempo. In Ungarn und Polen z. B. trugen nicht nur die Aristokraten, sondern auch die wohlhabenderen oder mittleren Schichten des Adels westliche Kleidung, während sie in Rußland und auf dem Balkan nur von der Aristokratie getragen wurde, die breiten Schichten des Adels aber noch jahrhundertlang bei der „Nationaltracht“ blieben.

Ähnlich der Nachfrage nach Edelmetallen zeigt sich seit dem 14. Jahrhundert in Westeuropa eine vielleicht noch größere Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten. Die Entfaltung der städtischen Entwicklung, die Zunahme der Bevölkerung schuf einen Bedarf an Lebensmitteln, den Westeuropa aus seiner eigenen Produktion nicht mehr befriedigen konnte. Besonders der Fleischbedarf der Stadtbevölkerung konnte aus den unmittelbaren Versorgungsgebieten nicht mehr gedeckt werden; dies war zugleich auch ein Produkt, das leicht zu transportieren war, weil das Vieh den Verbrauchermarkt auf seinen eigenen Beinen erreichte. Nicht zufällig entwickelte sich der Rinderhandel von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an in so schnellem Tempo, wuchs dieser Handel aus Osteuropa — Ungarn, Polen, den rumänischen Fürstentümern — nach Westeuropa. Das ist das erste größere Auftreten der landwirtschaftlichen Warenproduktion in Osteuropa, und das ist zugleich der Wirtschaftsfaktor, der die Entstehung der Marktflecken, dieser weit ausgedehnten Dörfer, mit einer zahlenmäßig beinahe städtischen Bevölkerung in diesen Gebieten ermöglichte. Wir verwiesen bereits darauf, daß ihre Entstehung aller Wahrscheinlichkeit nach eng mit der warenproduzierenden Viehzucht zusammenhängt, und wir können jetzt nur betonen, daß dieser Siedlungstyp nur dort entstand, wo in der Wirtschaft die landwirtschaftliche Warenproduktion, in Osteuropa die Exportviehzucht, der entscheidende Faktor war. Das war auch auf dem amerikanischen Kontinent vor den Eisenbahnen der Fall, z. B. in Nordamerika vom Ende des 18. Jahrhunderts an, oder in Argentinien. Erst nach dem Ausbau des Eisenbahnnetzes spielte die Getreideproduktion für den Export eine Rolle in der Weiterentwicklung dieser Siedlungsform.

Die erste und lange Zeit anhaltende Wirtschaftsverbindung war also der Edelmetallbergbau, dann folgte die Viehzucht. Vom 15. Jahrhundert an

kam ein drittes hinzu: das Getreide. Die immer größer gewordenen Städte hatten auch großen Bedarf an Warengetreide. Dieses Getreide lohnte sich aber nur dort zu produzieren, wo auch das Transportproblem gelöst war. Das war im 15. Jahrhundert vor allem in den Bezirken mit Wasserstraßen der Fall. Es ist kein Zufall, daß der Getreideexport aus Osteuropa bis zum Erscheinen der Eisenbahn ausschließlich aus Ostdeutschland, einzelnen Gebieten Polens, aus dem Baltikum, aus Nordeuropa, aus Dänemark und Südschweden erfolgte; diese Gebiete ergänzten Westeuropas Getreidebedarf, aus anderen Gebieten war der Transport des Getreides technisch nicht zu tragbaren Kosten lösbar. Zwar war auch in einigen Teilen Ungarns die Getreideproduktion gestiegen, sie diente aber, die niederösterreichischen Städte und Wien abgerechnet, ausschließlich der Befriedigung des Militärkonsums. In den später so bedeutenden Getreideanbaugebieten, wie z. B. Rumänien, nahm die Produktion erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zu, als mit dem Ausbau des Straßen- und Eisenbahnnetzes die Möglichkeit gegeben war, das Getreide in die Häfen zu transportieren. Aus Rußland und aus der Ukraine begann größerer Getreideexport ebenfalls erst nach dem Ausbau der Eisenbahnlilien.

Auch der Export von Holz und Produkten der Waldwirtschaft und Jagd, der für Westeuropa zunehmende Bedeutung erlangte, war in entscheidendem Maße auf den Wasserweg angewiesen. Neben dem Getreide waren dies die wichtigsten Handelsgüter der Hanse in Osteuropa²⁰.

Ganz gleich, wie groß das Gebiet war, das in Osteuropa von dieser Entwicklung berührt wurde, der wirtschaftliche Einfluß Westeuropas konnte nicht ohne Folgen für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur bleiben. Hauptanziehungskraft hatten das als Gegenleistung für die exportierten Güter nach Osteuropa strömende Geld bzw. die dafür käuflichen Konsumartikel. Die Ansprüche der herrschenden Klasse zwangen sie überall, ihre Geldeinnahmen zu steigern, vor allem infolge der im 16. Jahrhundert in Westeuropa aufgetretenen Inflation, die mit einem schnellen Ansteigen der Preise verbunden war. Der Adel konnte seinen steigenden Geldbedarf nur durch erhöhte Einnahmen decken²¹. Die

²⁰ Zu diesen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Ost- und Westeuropa siehe M. MALOWIST: *Wschód a zachód Europy w XIII—XIV. wieku* (Osten und Westen Europas im 13. bis 14. Jahrhundert). Warschau 1973.

²¹ Zur Lage des Adels und deren Folge siehe: J. TOPOLSKI: *Narodziny kapitalizmu w Europie w XIV—XVII wieku* (Die Geburt des Kapitalismus in Europa im 14. bis 17. Jahrhundert). Warschau 1965.

Geldleistungen der Bauern waren nicht wesentlich zu erhöhen, weil das Niveau der osteuropäischen Wirtschaft dazu keine Möglichkeit bot. Die Rückständigkeit der nichtagrarischen Sektoren der Wirtschaft engte die Ware-Geld-Beziehungen derart ein, daß von den Bauern nicht mehr Geld zu fordern war. Deshalb war der Adel gezwungen, sich auch selbst in die Produktion einzuschalten. Das hatte er schon früher getan, denn die meisten exportierten Rinder wurden ja auf grundherrlichen Weiden gehalten. Oder er machte seine Rechte geltend, indem er durch Pachtgelder, Steuern oder Zollgebühren Nutzen aus diesem Handel zog. Beim Getreideanbau oder dem Holzschlag mußte er jedoch eine andere Lösung suchen, denn — im Vergleich zu der extensiven Viehhaltung — bestanden diese aus einer Reihe arbeitsintensiver Arbeitsprozesse, vom Pflügen bzw. Schlägern bis zum Abtransport. Dafür gab es keine andere Methode, als die gutsherrlichen Eigenwirtschaften auszuweiten und auf der vergrößerten Fläche die Produktion durch Nutzung der Fron der abhängigen Bauern zu steigern. So entstand überall da, wo die durch Westeuropa ausgelöste Konjunktur zu spüren war, das System der Gutswirtschaften, die auf der Fron, den kostenlosen Leistungen der abhängigen Bauern, basierte. Der Boden dieser Gutswirtschaften wurde nicht nur mit der Arbeitskraft der abhängigen Bauern, sondern meist auch mit deren Produktionsmitteln bewirtschaftet. Die Bauern transportierten die Ware auch auf den Markt.

Diese — für die ausländischen Märkte erfolgende — Ausweitung der Warenproduktion brachte überall, wo die Gutswirtschaft entstand, große Veränderungen im Leben der Bauern Osteuropas. Die Gutsherren waren hier daran interessiert, möglichst viel Land in ihre eigene Warenproduktion einzubeziehen, was mancherorts und von Zeit zu Zeit auch dazu führte, daß den Bauern das Land weggenommen wurde. Zur gleichen Zeit waren sie aber auch daran interessiert, sich die kostenlose Arbeitskraft der Bauern zu sichern, was zur Erhöhung der Arbeitsrente und ihrer rechtlichen Regelung führte. In einzelnen Gegenden brachte das eine Verschlechterung der Lage der Bauern, so in den Gebieten der deutschen Kolonisation, besonders im heutigen Ostdeutschland und in West-Polen. Dieser Prozeß fiel im größten Teil Osteuropas mit der Vereinheitlichung der rechtlich unterschiedlichen Schichten der Bauern zusammen. Es war das Interesse der Gutsherren, ihre Bauern möglichst an die Scholle zu binden und sich damit ihre Arbeitskraft zu sichern. Die Entwicklung der Gutswirtschaft löste also in Osteuropa eine Welle der An-

die-Scholle-Bindung der Bauern aus²², die von der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert bis zum Ende des 18. Jahrhunderts dauerte, zugleich auch das Tempo anzeigend, in dem sich einzelne Bezirke Osteuropas in die Getreideproduktion für den westeuropäischen Markt einschalteten.

Wir müssen jedoch hervorheben, daß die Bindung der Bauern an die Scholle, die Aufhebung der Freizügigkeit kein einheitlicher Prozeß war. In Ostdeutschland und in einzelnen Teilen Polens, im Baltikum oder in Norddeutschland, wo die Getreidekonjunktur spürbar war, diente sie in der Tat der Entfaltung der gutsherrlichen Eigenwirtschaft. Dort aber, wo noch viel Land umbrochen werden konnte — Walachei, Moldau —, oder wo die Besitzverhältnisse aus irgendeinem Grunde gelockert waren, sollten lediglich die Abhängigkeitsverhältnisse gefestigt werden, d. h. die Interessenunterschiede zwischen den einzelnen Schichten des Adels ausgeglichen werden. Dabei spielte z. B. in Rußland auch eine Rolle, daß als Folge der Besitzumorganisation unter Iwan IV. die Bauernflucht außergewöhnlich zugenommen hatte und es das elementare Interesse einzelner Adelsschichten war, diese zu stoppen²³. Natürlich müssen wir auch hier mit der Wechselwirkung des Gesetzes der einzelnen Länder rechnen, mit der mechanischen Übernahme einzelner Formulierungen. Das wirkliche Leben aber kam hinter den Gesetzen auf verschiedenste Art zur Geltung.

Der dritte Abschnitt des westeuropäischen Wirtschaftseinflusses gleicht seinem Charakter nach dem vorhergehenden. Seiner Wirkung wegen aber verdient er eine besondere Behandlung. Dieser Abschnitt beginnt eigentlich von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an, als die westeuropäische Industrie von Osteuropa auch immer mehr Wolle beanspruchte. Die *W o l l k o n j u n k t u r* führte nicht nur zum Aufschwung und zur Ausweitung der Schafzucht — ebenfalls vornehmlich in den gutsherrlichen Betrieben —, sondern trug durch ihre Fortwirkungen

²² Eine Zusammenfassung dieses Prozesses in Mittel- und Osteuropa gibt: Gy. SZÉKELY: Földesúri törekvések a jobbágység költözési jogának felszámolására Magyarországon — Kelet-európai típusú társadalmi folyamat az 1514 előtti évtizedekben (Grundherrliche Bestrebungen zur Beseitigung des Wegzugsrechtes der Leibeigenen in Ungarn — Ein gesellschaftlicher Vorgang osteuropäischen Charakters in den Jahrzehnten vor 1514). Agrártörténeti Szemle 1972.

²³ Außer der schon in Anmerkung 15 angegebenen Arbeit Grekovs siehe auch V. I. KORECKI: Zakreposchtschenie krestjan i klassovaia borba v Rossii vo vtoroi polovine XVI veka (Die Leibeigenschaft der Bauern und der Klassenkampf in Rußland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts). Moskau 1970.

auch wesentlich zur Modernisierung der landwirtschaftlichen Produktion bei, vor allem in den kontinentalen Teilen Ost-Europas. Die gutsherrlichen Betriebe führten westliche Schafrassen mit feinerer Wolle (Merino) ein und trugen so dazu bei, einen weiteren Pfeiler der Wirtschaftsbeziehungen zu errichten. Die Wolle konnte leichter transportiert werden als das Getreide, und so war der Einfluß der Wollkonjunktur auch in Gebieten spürbar — und darauf beruht ihre epochale Bedeutung —, auf die sie sich bis dahin noch nicht ausgewirkt hatte. Das war vor dem Erscheinen der Eisenbahn die letzte wirksame wirtschaftliche Auswirkung der westeuropäischen Entwicklung auf Osteuropa²⁴.

Alle diese Auswirkungen aber, die vor allem den Umstand erklären, daß Osteuropa der Raum der Welt war, der — die übrigen Gebiete überholend — einem dem Westeuropäischen ähnlichen Weg beschreiten, früher als diese viele Errungenschaften der westeuropäischen Entwicklung übernehmen konnte, erstreckten sich nicht auf Gesamteuropa, sondern auf einige Bezirke, bemerkenswert nur auf dessen westliche Randgebiete, auf Ungarn, Polen, das Baltikum und Kroatien. Weiter oben verwiesen wir schon darauf, daß die unmittelbaren wirtschaftlichen Auswirkungen Westeuropas sich wirklich in nennenswertem Maße nur in diesen Gebieten zeigten. Neben vielen Faktoren — z. B. geographische Lage — spielte dabei auch mit, daß die Völker Ungarns, Polens, Kroatiens und des Baltikums das Christentum unmittelbar von der westlichen Kirche übernommen hatten und hier die Elemente des römischen Rechtes — d. h., die des Privateigentumsrechtes — ausschließlicher zur Geltung gekommen waren als weiter östlich. Dabei spielte vor allem eine Rolle, daß diese Gebiete infolge der verhältnismäßig frühen Kolonisation zum größten Teil von westeuropäischen Bauern bevölkert worden waren, sie in diesen Gesellschaften also schon relativ früh größeres Gewicht hatten als weiter östlich. Bei Ungarn müssen wir nicht nur in Betracht ziehen, daß sich bei den landnehmenden Ungarn, einem in seiner gesellschaftlichen Entwicklung bereits fortgeschrittenen nomadischen Hirtenvolk, auch das System der Dorfgemeinschaft anders zeigte als bei

²⁴ Zur Rolle der Wollkonjunktur in Ungarn um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert siehe die schon in Anmerkung 9 angegebene Studie von P. GUNST. Bei geringerer Intensität und kleinerem Ergebnis war die Wirkung der Merinoschafhaltung der Gutswirtschaften in Rußland ähnlich.

den meist seßhaften, Ackerbau treibenden osteuropäischen Völkern²⁵, sondern auch, daß der Westen des Landes, Pannonien, jahrhundertlang an der Entwicklung westeuropäischen Typs beteiligt war, die westlichen Einflüsse also auf den entstehenden ungarischen Staat von Anfang an sehr stark waren. Das wurde auch durch die westslawischen Völker gefördert, die zur Zeit der Landnahme im Westen und Norden des Landes lebten und deren Staaten bereits stark von der westlichen Gesellschaftsorganisation durchdrungen waren. Die landnehmenden Ungarn ließen sich in Transdanubien nicht in entvölkerten oder leeren Gebieten nieder, sondern auf einer Ackerbaugesellschaft, die in jeder Hinsicht großen Einfluß auf die Weiterentwicklung ihrer wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung ausübte. Der Unterschied zwischen dem westlichen Transdanubien und der östlichen Tiefebene, ihre Wechselwirkungen, sind nicht nur ein Beispiel dafür, daß einzelne Staatsgebilde von Beginn an zwei Strukturen haben konnten, sie beweisen auch, welche große Rolle die im Westen des Landes lebenden Slawen und andere Volksgruppen bei der Formung der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Rolle des ungarischen Volkes gespielt haben und welchen, noch nach Jahrhunderten vorhandenen Vorteil dies für das Land darstellte²⁶. Ähnlich war die Lage auch in Kroatien, mit dem Unterschied, daß im Westen Osteuropas hier der antike Einfluß am stärksten zur Geltung kam, während in Westpolen, im Baltikum und in Polen die deutschen bäuerlichen Siedler und städtischen Bürger Träger der westlichen Entwicklungslinie waren. Leider ist die deutsche Kolonisation im

²⁵ Auf die nomadischen Einflüsse für die ungarische Entwicklung siehe L. MAKKAI: Feudalizmus és az eredeti jellegzetességek Európában (Feudalismus und die ursprünglichen Charakteristika in Europa). Történelmi Szemle. 1976. Der Verfasser seiner Studie hebt markant die Bedeutung der nomadischen Elemente für die ungarische gesellschaftliche Entwicklung hervor.

²⁶ Die ungarische Geschichtsschreibung hat bis zum heutigen Tage den Unterschieden in der historischen Entwicklung des westlichen und östlichen Teiles des Landes wenig Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl, angefangen vom Charakter der Siedlungen, dem Wirtschaftssystem, bis zu den gesellschaftlichen Verhältnissen und den Unterschieden in der Folklore zahlreiche Anzeichen auf diese Verschiedenheit hinweisen. Die Regionalforschung fehlt, obwohl zahlreiche Versuche zur Ortsgeschichtsforschung unternommen worden sind. Zwischen der Ortsgeschichte — Geschichte eines Dorfes, einer Stadt, eines kleineren Bezirkes — und den umfassenden Untersuchungen im Landesmaßstab fehlt im allgemeinen eine Stufe, die Untersuchung größerer Gebietseinheiten (Große Ungarische Tiefebene, Transdanubien usw.). Dabei verspricht deren Einfügung in die Untersuchung außergewöhnlich fruchtbar zu sein.

weiteren Verlauf der Geschichte fast überall Teil der nationalen Frage geworden. Dabei haben die Machtbestrebungen der deutschen Kaiser eine Rolle gespielt, denn die Zentralisationspolitik des Deutschen Ritterordens, der Habsburger und der Hohenzollern, die überall in Gegensatz kam zu den feudalen partikularen und ideologisch formulierten Bestrebungen des lokalen Adels und der Aristokratie, später, im Zeitalter des Kapitalismus, zu der die Nationwerdung begleitenden nationalistischen Ideologie. Das ideologische Endergebnis ist auf der einen Seite die Verkündung der deutschen Kultursuprematie, auf der anderen Seite die beinahe völlige Leugnung der Rolle der deutschen Kolonisation in der osteuropäischen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung. Obwohl es sich hier lediglich darum handelt, daß einigen Völkern Osteuropas die Errungenschaften der westeuropäischen wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung in der Form der Ansiedlung der deutschen Bauern erschienen, am sichtbarsten vielleicht in der Form der Dörfer „mit deutschem Recht“²⁷.

So entstand also im Randgebiet Osteuropas ein Bezirk mit Übergangscharakter, wozu das Baltikum, Polen, das böhmisch-mährische Becken und Kroatien gezählt werden können. Diese Länder zeigen — Böhmen ausgenommen — die osteuropäischen Charakteristika der Entwicklung, aber mit starker westeuropäischer Einwirkung²⁸. Wir halten es für bezeichnend, daß es diese Länder waren, wo überhaupt ein Kontakt zwischen den beiden Strukturen entstand, wo die Entwicklung zwar auf dem osteuropäischen Wege verlief, aber mit so starken westeuropäischen Einwirkungen, daß diese die ursprüngliche Struktur in vieler Hinsicht modifizierten. Dafür einige Beispiele: das System der Gutswirtschaften, das durch die Exportmöglichkeiten nach Westeuropa entstanden war, zeigte sich ausschließlich in diesen Ländern; hier nahm das System der Gutswirtschaften mit Frondienst einen breiten Rahmen ein. Es kam zwar auch in anderen osteuropäischen Ländern vor, daß die Fron rechtlich ausgeweitet wurde — wobei auch eine Rolle spielte, daß in diesen Län-

²⁷ Zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rolle der deutschen Kolonisation siehe S. TRAWKOWSKI: *W sprawie roli kolonizacji niemieckiej w przemianach kultury materialnej na ziemiach polskich w XIII wieku*. (Zur wahren Rolle der deutschen Kolonisation in der Umwandlung der materiellen Kultur im Polen des 13. Jahrhunderts). *Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* 1960.

²⁸ Böhmen und Mähren haben sich im Grunde genommen auf dem westlichen Weg entwickelt, allerdings mit starken osteuropäischen Einwirkungen.

dem Produkten- und Arbeitsrente stets die wichtigsten Elemente der Bodenrente waren, daß sie noch nicht von der Geldrente abgelöst worden waren —, aber sie wurde fast nie zur Grundlage der gutsherrlichen Warenproduktion. In Rumänien und in Innerrußland z. B. wurde die Fron der Bauern erst Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts erhöht, vielfach auch dann noch nicht. Hier wurden die Geldeinkünfte der Grundherren eher durch verschiedene grundherrliche Rechte, verschiedene Monopole gesichert, z. B. durch Monopole der Schnapsbrennerei, Fleischhauerei usw.²⁹ In Ungarn stammte ein großer Teil des grundherrlichen Einkommens aus dem Weinausschank und dem Fleischverkauf, in den rumänischen Fürstentümern oder in Polen noch Anfang des 19. Jahrhunderts vor allem aus dem Monopol der Schnapsbrennerei³⁰.

²⁹ Über die Rentensysteme in den rumänischen Fürstentümern siehe S. COLUMBEANU: A havasalföldi feudális majorsági földek kérdésehez a XVIII. században és a XIX. század első felében (Zur Frage der Vorwerkfelder in der Walachei im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts). Agrártörténeti Szemle 1971; S. COLUMBEANU: Economia domeniului feudal din Tara Romaneasca in secolul al XVIII—lea (Bewirtschaftung von feudalen Gutswirtschaften in der Walachei im 18. Jahrhundert). Bukarest 1972; V. MIHORDEA: Maîtres du sol et paysans dans les Principautés Roumaines au XVIII^e siècle. Bukarest 1971; D. M. DRAGNEV: Selskoe chozjaistvo feodalnoi Moldavii (konecz XVII—natschalo XIX v.) (Moldauische Landwirtschaft vom Ende des 17. bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts). Kischinev 1975; I. CORFUS: Agricultura Tarii Romanesti in prima jumătate a secolului al XIX—lea (Die Landwirtschaft der Walachei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts). Bukarest 1969; I. CONSTANTINESCU: Arendarea mosiilor în Moldova pîna la Regulamentul organic (Die Verpachtung der Herrngüter in der Moldau bis zur Periode des Organisationsstatutes). Studii si Materiele de istorie Medie 1973. Über die Dorfgemeinschaften in Rumänien siehe: G. BAKÓ: Despre organizarea obștilor satești ale epocii feudale timpurii din sud-estul României (Über die Organisation der frühfeudalen Dorfgemeinschaften im Südosten Rumäniens). Studii si Cercetari de Istorie Veche si Arheologie 1975.

³⁰ Über Ungarn siehe P. Zs. PACH: Az 1514. évi parasztfelkelés és a „második jobbágyiség” (Der ungarische Bauernaufstand von 1514 und die „zweite Leibeigenschaft”). Az MTA Filozófiai és Történettudományi Osztályának Közleményei 1972; P. Zs. PACH: A kelet-európai „Gutswirtschaft” problematikájához: robotmunka és bérmunka a földesúri majorságokon a XVI—XVII. századi Magyarországon (Zur Problematik der osteuropäischen „Gutswirtschaft”: Fronarbeit und Lohnarbeit auf den ungarischen Herrngütern des 16. und 17. Jahrhunderts). Agrártörténeti Szemle 1971; J. VARGA: Typen und Probleme des bäuerlichen Grundbesitzes in Ungarn, 1767—1849. Budapest 1965; J. VARGA: Jobbágyrendszer Magyarországon a feudalizmus kései századaiban 1556—1767 (Leibeigenensystem in Ungarn im Spätfeudalismus 1556—1767). Budapest 1969. Über Rumänien siehe die in Anmerkung 29 angegebene Literatur. Über Polen: L. ZYTKOWICZ: The Peasant's Farm and the Landlord's Farm in Poland from the 16th to the Middle of the 18th Century. The Journal of Economic History 1972.

Hier zeigt sich charakteristisch der im Grunde genommen westliche Entwicklungsgang des böhmisch-mährischen Beckens. Auch hier finden wir die auf der Fron beruhenden Gutswirtschaften, deren Produktion aber war nicht für den Export bestimmt, sondern zur Befriedigung der Nachfrage durch die städtische Entwicklung in Böhmen-Mähren, dementsprechend war auch die Produktionsstruktur anders. Der führende Zweig der Viehzucht z. B. war lange Zeit die ausgesprochen den örtlichen Markt beliefernde Teichwirtschaft.

Dasselbe können wir auch von den Formen des Bodeneigentums sagen. Die ursprüngliche Rolle der Dorfgemeinschaften war auf dem Balkan oder in Rußland unvergleichlich größer und blieb länger bestehen — ebenso die Dorfgemeinschaft als Steuereinheit, wie auch die gegenseitige Verantwortung der Mitglieder der Dorfgemeinschaft — als in Polen oder Ungarn oder in Kroatien, wo sich das System der Dorfgemeinschaft fast in gar nichts mehr vom westeuropäischen unterschied, wo die Bauern dem Grundherrn, dem Staat als einzelner Steuern zahlten. In diesen Ländern wurde auch die Bauernbefreiung für die einzelnen Bauern durchgeführt, nicht wie in Rußland, wo durch die Bauernbefreiung die Dorfgemeinschaft vielleicht noch besser konserviert wurde — sie aufgrund des Prinzips von der gemeinsamen Verantwortung für die Ablösungszahlungen für den Boden verantwortlich machte —³¹. In Polen und Ungarn blieb zwar der Flurzwang bestehen, da hier das herrschende System der landwirtschaftlichen Produktion die Felderwirtschaft war, und noch einige Elemente der Flurgemeinschaft — Gemeinbesitz an Berg, Wald und Weide; darüber hinaus aber hatte die Dorfgemeinschaft keine solche gesellschaftliche Funktion wie in Rußland, Serbien oder Rumänien. Auch war es nicht in dem Maße wie dort üblich, den Bauern wie einen Sklaven zu behandeln, ihn unabhängig vom Boden zu kaufen oder zu verkaufen.

³¹ M. KOVALEVSKII: *Le régime économique de la Russie*. Paris 1898; L. VOLIN: *The Peasant Household under the Mir and the Kholkoz in modern Russian History*. New York 1940; V. A. ALEKSANDROV: *Sel' skaja obschtschina v Rossii /XVII-natschalo XIX v.* (Dorfgemeinschaft in Rußland vom 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts). Moskau 1976; S. DUBROVSKI: *K voprosu ob obschtschine v Rossii v natschale XX.v.* (Zur Frage der Dorfgemeinschaft in Rußland am Anfang des 20. Jahrhunderts). In: *Ezhegodnik po agrarnoi istorii Vostotschnoi Ecropi* 1962.

fen³². Auch rechtlich war hier das vom Bauern genutzte Land von dem vom Gutsherrn bewirtschafteten Boden getrennt, und es bestand keine Möglichkeit, die Felder der Bauern zu reduzieren wie in Rußland und Rumänien, wo die Bauernbefreiung mit einer wesentlichen Verkleinerung des bäuerlichen Bodens verbunden war. In diesen Ländern erfolgte eigentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Regelung des Frondienstsystems durch den Staat, wie wir es vom Baltikum über Preußen bis zum Österreichischen Kaiserreich überall finden. Im Zarenreich ist das nur in den baltischen Regierungsbezirken verwirklicht worden, während die zaristische Regierung die Regulierung der Fron in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts nur auf die Bauern der staatlichen Güter ausdehnte³³.

Wir müssen auch darauf verweisen, daß die Städte und die städtischen Bürger in Polen, Ungarn und im Baltikum mehr oder weniger den westeuropäischen Grad der Organisierung zu selbständigen Ständen erreichten, die Städte und die Bürger in Rußland und in den Balkanländern aber nie. Es stimmt, daß im Westen Osteuropas das Bürgertum fast bis zum Schluß auch ethnisch fremd blieb; langsam aber wurde es in das wirtschaftlich-gesellschaftliche Gefüge eingebaut, versah eine selbständige Funktion und assimilierte sich dementsprechend mit der örtlichen Bevölkerung. Dazu kam es in Rußland und auf dem Balkan nie, die Siedlungen mit städtischem Charakter wurden eigentlich nie vom Grundherrn unabhängig, ihre Einwohner hatten den gleichen Rechtsstand wie die Bauern.

Osteuropa war also durch Westeuropas wirtschaftliche — und durch die Einwanderung auch soziale — Entwicklung eigentlich zweigeteilt. Das Baltikum, Polen, Ungarn und Kroatien hatten, stärker erst vom 19. Jahrhundert ab, durch die Auswirkung der Wirtschaftsentwicklung und des Marktanspruchs Westeuropas einen besonderen Weg der Entwicklung beschritten, auf dem ihnen der größte Teil Osteuropas nicht folgte. Hierher drangen Westeuropas Bedürfnisse, als die technischen Möglichkei-

³² Es ist in dieser Hinsicht auch interessant, diese doppelte Struktur in Ungarn zu verfolgen. Der alte Streit, ob in Ungarn Bauern unabhängig von Boden gekauft und verkauft wurden, wird durch die von Zeit zu Zeit auftauchenden Belege jeweils neu belebt. Wenn wir die Angaben auf die Landkarte projizieren, fällt sofort auf, daß sie zum größten Teil aus der östlichen Hälfte des Landes, vor allem aus den Karpaten stammen.

³³ Die Regulierung der Frondienste bei den adeligen Bauern wurde in Rußland bis zur Bauernbefreiung nicht durchgeführt.

ten des Verkehrs den Transport gewährleisteten. Abgesehen von den Gebieten an der See oder an schiffbaren Flüssen war das erst zur Zeit des Eisenbahnbaus der Fall, bis dahin blieb das kontinentale Osteuropa von den westeuropäischen Einwirkungen unberührt (Der Einfluß des Fernhandels kann in dieser Hinsicht übergangen werden, er formte die wirtschaftlich-gesellschaftliche Struktur nicht). Seine Entwicklung verlief in dem langsamen Tempo, das für die auf dem System der Dorfgemeinschaften basierende Gesellschaft vom Altertum bis zum 20. Jahrhundert charakteristisch war.

In einer Hinsicht wurde dieses Bild verändert, in dem die Entwicklung des kontinentalen Osteuropa beschleunigt wurde: durch den militärischen Einfluß Westeuropas bzw. der Westeuropa vermittelnden skandinavischen und mitteleuropäischen Staaten. Die technische Entwicklung, die schwere Reiterei, vor allem aber die Verbreitung der Feuerwaffen zwangen die Ungarn und Polen, die Völker des Baltikums und schließlich die russischen Zaren, mit der Entwicklung Schritt zu halten, wenn sie im Kampf nicht unterliegen wollten. Später dann aber wurde es, weil es sich bei den immer größer werdenden Heeren als billiger erwies, notwendig, die Kriegsindustrie auf ein ähnliches Niveau wie das westeuropäische zu heben. Das war der eigentliche Sinn der Industrieentwicklungspolitik der Zaren vor Peter dem Großen, besonders aber die Industrialisierungsbestrebungen Peters des Großen. Die schnelle Einrichtung von Eisenhütten, Waffen- und Schiffsmanufakturen war in Rußland nur mit staatlichen Mitteln möglich, womit von vornherein der Rahmen dieser industriellen Entwicklung festgelegt war. Das Niveau des industriellen Entwicklungsstandes begründete noch immer keine Manufakturen auf anderen Gebieten des Lebens, und so wurden auch keine oder nur vereinzelte eingerichtet. In den Manufakturen arbeiteten keine Lohnarbeiter, sondern Zwangsarbeiter, vor allem als Sklaven gekaufte Bauern, seltener die eigenen Bauern des Grundherrn. Der oberflächliche Beobachter sieht also im allgemeinen die Entwicklung der Manufaktur — dazu noch in einem in Westeuropa üblichen Rahmen —, obwohl diese Manufakturindustrie einseitig entwickelt war, auf staatlichen Aufträgen basierte und nur die Bedürfnisse der Armee befriedigte und die dort beschäftigten Arbeiter bis zur Bauernbefreiung aus den Reihen der abhängigen Bauern kamen. Die Bedarfsgüterindustrie reichte im größten Teil

Osteuropas bis zum dritten Viertel des 19. Jahrhunderts nicht über den Rahmen des Hausgewerbes hinaus³⁴.

Überblicken wir jetzt also die Besonderheiten der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Struktur Osteuropas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch einmal müssen wir die Zweiteilung des Gebietes betonen, zwei große Sphären, die sich vom Baltikum und Polen bis nach Kroatien erstreckende westliche Hälfte, die von Westeuropas starken wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Auswirkungen beeinflusst wurde, wo vom 15. und 16. Jahrhundert an eine neue Ordnung der gutsherrlichen Warenproduktion in den Allodien entstand, wo auch die große Zahl der westeuropäischen bäuerlichen Siedler und zum Teil städtischen Bürger die Entwicklung beeinflusste — und das kontinentale Osteuropa, Rußland und der Balkan, das eigentlich erst in diesen Jahrzehnten die Auswirkungen der westeuropäischen Wirtschaft erreichte, das sich demzufolge erst jetzt in den Welthandel einzuschalten begann, wo das System der Dorfgemeinschaften unberührt bestehen geblieben, die Rolle der Städte verschwindend gering war, wo vorwiegend nur Hausgewerbe getrieben wurde, wo also durch die langsame Entwicklung die Waren-Verhältnisse auf einem sehr niedrigen Niveau standen und wo natürlich als Folge all dieser Wirkungen das despotische Herrschaftssystem bestehen geblieben war. Die zaristische Politik zog die ungeheuren Unterschiede, die zwischen den westlichen Gebieten des Reiches — Polen, die baltischen Regierungsbezirke — und Innerrußland bestanden, in Betracht. So wurde z. B. die Bauernbefreiung hier und dort ganz anders durchgeführt.

Und hier können wir einen Augenblick innehalten, um die Besonderheiten der Bauernbefreiung in Osteuropa zu überblicken, die — wenn wir sie im einzelnen betrachten — ebenso die strukturellen Unterschiede zwischen beiden Gebieten bezeichnen wie die bisher behandelten historischen Erscheinungen³⁵.

³⁴ I. BOVIKIN: Oroszország ipari fejlődésének társadalmi-gazdasági problémái (Soziale und wirtschaftliche Probleme der Industrieentwicklung Rußlands). Történelmi Szemle 1973; Otscherki ekonomitscheskoi istorii Rossii v pervoi polovine XIX v. (Skizzen zur Wirtschaftsgeschichte Rußlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts). Moskau 1959; R. PORTAL: The Industrialisation of Russia. The Cambridge Economic History of Europe, Band 6. Cambridge 1965.

³⁵ Über die in den osteuropäischen Ländern durchgeführte Bauernbefreiung E. NIEDERHAUSER: A jobbágyfelszabadítás Kelet-Európában (Die Bauernbefreiung in Osteuropa). Budapest 1962.

Natürlich gibt es allgemeine Charakteristika, die Osteuropas Einheit kennzeichnen. Einmal die sehr starke Rolle des Staates bei der Durchführung der Bauernbefreiung, die nicht nur von Bedeutung war, weil sie der Staat selbst durchführte, die Reformen auch gegen den Widerstand der überwiegenden Mehrheit der herrschenden Klasse durchsetzte, sondern auch, weil der wegen der Kapitalarmut des Landes, vor allem aber der Bauern, überall eine wichtige Rolle bei der Sicherung der materiellen Entschädigung des Adels spielte. Zum anderen, daß die Bauernbefreiung überall durch von oben durchgeführte Reformen, im allgemeinen im Verlaufe einiger Jahrzehnte oder eines längeren historischen Prozesses erfolgte. Natürlich gibt es zwischen den einzelnen Ländern viele Abweichungen, die wahren Unterschiede aber lagen, wie wir sehen werden, woanders.

Eines der Hauptmomente war die persönliche Befreiung der Bauern. In dieser Hinsicht gab es gewaltige Unterschiede zwischen Baltikum, Polen, Ungarn, Kroatien und den übrigen Teilen Osteuropas. In der westlichen Zone waren die Bauern in ihrer Person schon früher frei geworden, z. B. im österreichischen Kaiserreich durch die Reformen Josefs II. Der Staat hatte auch den Umfang ihrer Leistungen geregelt. Hier wurde — abgesehen von der Aufhebung der Leistungen — darüber entschieden, ob die Bauern nach der schon früher durchgeführten rechtlichen Trennung des gutsherrlichen und des bäuerlichen Bodens — terra dominicalis, terra rusticalis — auch von der von ihnen genutzten terra dominicalis etwas erhalten sollten oder nicht — in Ungarn nur in bestimmten Fällen, in Russisch-Polen in größerem Umfange. Im Innern des Zarenreiches — Rußland — und in Rumänien jedoch ging der Streit darum, ob

a) die noch immer Sklaven gleichenden Bauern persönlich befreit werden sollten — worüber es im allgemeinen nur geringere Meinungsverschiedenheiten gab — und

b) diese befreiten Sklaven Land erhalten sollten. In diesen Gebieten Osteuropas war nämlich früher das Land nicht in zwei Teile zerfallen, alles Land wurde im Prinzip vom Adel genutzt. Die Bauern benutzten das Land zwar, aber der Gutsherr konnte es ganz nach Belieben wegnehmen, austauschen, verkleinern. Dafür gab es keine rechtlichen Hindernisse — auch nicht gewohnheitsrechtliche —, wie auch dafür nicht, daß die Bauern persönlich käuflich und verkäuflich waren.

Demzufolge wurde sowohl in Rumänien wie auch im eigentlichen Rußland durch die Bauernbefreiung das in der Nutzung der Bauern befindliche Land wesentlich verkleinert. Dabei spielte auch eine Rolle, daß diese Jahrzehnte gerade die Zeit der Getreidekonjunktur waren, durch den Eisenbahnbau die ersten Möglichkeiten zum größeren Getreideexport gegeben waren und daß die Bauern die Möglichkeit erhielten — da sie kein Geld hatten —, den Wert ihrer Dienstleistungen durch Land abzulösen. Daraus folgt, daß unserer Meinung nach die schon früher vorhandenen Unterschiede in der wirtschaftlichen-sozialen Entwicklung der Grund dafür waren, daß die zaristische Regierung die Bauernbefreiung innerhalb des Zarenreiches, in den baltischen Regierungsbezirken und im Königreich Polen jeweils anders durchführte als im eigentlichen Rußland. Damit ziehen wir die Wirkung des polnischen Aufstandes nicht in Zweifel, wie das die Geschichtsschreibung häufig tut. Wir müssen hierbei beachten, daß die Regierung eines auf dem System der Dorfgemeinschaften aufgebauten despotischen Reiches immer außergewöhnlich elastisch ist und die örtlichen Überlieferungen in Betracht zieht, wie das z. B. auch die Türken oder die Mongolen getan haben.

Ein anderer Unterschied zwischen beiden Zonen zeigte sich darin, daß die Bauern in Polen und in Ungarn bei der Bauernbefreiung ihre Felder als persönliches Eigentum erhielten, wofür der Staat die Grundherren entschädigte, in Rußland und in Rumänien die Bauernbefreiung die ehemaligen Sklaven — oder wenn wir so wollen, die Leibeigenen — zwar persönlich befreite und dann lediglich dafür sorgte, daß die gutsherrlichen Felder von denen der Dorfgemeinschaft getrennt wurden. Denn über die den Bauern zugefallenen Felder disponierte auch weiterhin die Dorfgemeinschaft. Die Bauernbefreiung zerschlug in diesen Ländern die Dorfgemeinschaft nicht, sondern stärkte sie in gewissem Sinne, indem sie ihr die Entschädigung des Grundherrn übertrug. In Rußland blieb auch nach der Bauernbefreiung in den Dorfgemeinschaften die nivellierende Bodennutzung bestehen, die den Bauern zugefallenen Felder wurden von Zeit zu Zeit neu verteilt, was ein außergewöhnliches Hindernis für die ungestörte Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse war. Die Aufhebung der Dorfgemeinschaften erfolgte in Rußland erst nach dem Bauernaufstand von 1905/06, in Serbien erst nach dem Ersten Weltkrieg, in Rumänien und in Kroatien in den 1880er/90er Jahren. Vom vollrechtlichen Privateigentum der Bauern am Boden können wir also in diesem Gebiet erst nach Auflösung der Dorfgemeinschaft sprechen.

Das geschah — wie schon erwähnt — sehr langsam, weil die Verpflichtungen für die Befreiung auf der Dorfgemeinschaft lasteten; sie übernahm die Bürgschaft für die Geld- und Arbeitsleistungen. Aber auch danach bestanden noch zahlreiche feudale Bindungen. Auch nach der Bauernbefreiung bestellten die Bauern die ehemaligen gutsherrlichen Felder mit Frondienst, womit sie Felder bezahlten, die in ihr Eigentum übergegangen waren. Das System der Fron bzw. der Abarbeitung blieb auch weiterhin bestehen, die Grundherren ließen den Bauern Land zukommen, und diese bezahlten es mit ihrer Arbeit. So entstand in Rußland und in Rumänien das klassische System der Abarbeitung, das für eine ganze historische Epoche charakteristisch wurde. Dieses System zeigte sich in Ungarn und in Polen nur in seinen Elementen und nur für kurze, in Rußland und Rumänien dagegen für längere Zeit. Und das ist ein sehr entscheidender Unterschied, der schließlich in Rußland und auch in Rumänien Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu heftigen Bauernaufständen geführt hat. Sobald als deren Folge die Dorfgemeinschaften und das die Bauern knebelnde System der Abarbeitung beseitigt wurden, begann die gesellschaftlich-wirtschaftliche Entwicklung im kontinentalen Osteuropa auch in qualitativer Hinsicht an die westliche Zone anzuschließen.

Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an verlief die Entwicklung in den beiden aufgezeigten Hauptsektoren Osteuropas in derselben Richtung, wenn auch nicht im gleichen Tempo. Der Welthandel, genauer die mit Westeuropa entstehenden Wirtschaftsverbindungen, lenkten die Entwicklung auf dem Balkan eigentlich auf denselben Weg wie in Polen, Ungarn oder Kroatien, wobei natürlich das Fortbestehen des Systems der Dorfgemeinschaften oder sogar dessen Stärkung ganz andere Hindernisse darstellten. So gesehen ist es kein Zufall, daß es Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerade in Rumänien und im zaristischen Rußland zu riesigen Bauernaufständen kam, im Königreich Rumänien 1888 und 1907, in Rußland 1905/06. Sie zeigten die Erschütterungen des Systems an und zwangen die herrschenden Kreise, die Reformen durchzuführen — vor allem die Beseitigung der Dorfgemeinschaften —, die die kapitalistische Entwicklung erleichterten und diese Länder dem polnischen, ungarischen und kroatischen Modell annäherten. Deshalb treten für den heutigen Beobachter allenfalls noch die an statistischen Daten ablesbaren zahlenmäßigen und zeitlichen Unterschiede in den Vordergrund — z. B. daß um die Jahrhundertwende in

Ungarn ungefähr 60% der Bevölkerung von der Landwirtschaft lebte, auf dem Balkan oder in Rußland dagegen 80%, daß von allen Erwerbstätigen der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten in Ungarn — um 1930 — 50% betrug, in Jugoslawien noch 1960 an 57%, in Rumänien sogar 70%. Obwohl die hinter den statistischen Angaben verborgenen Unterschiede auch dabei nicht nur quantitative, sondern sehr oft qualitative waren und auf jeden Fall die wesentlichen Unterschiede zeigen, die zwischen den beiden Teilen Osteuropas als Folge der früheren historischen Entwicklung auch dann noch bestanden, als die Wirkung der beide Teile voneinander trennenden Faktoren im kontinentalen Osteuropa bereits aufgehört hatte³⁶. Von der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ab stand die Entwicklung beider Regionen qualitativ auf dem gleichen Niveau, wenn, wie wir aus den wenigen Beispielen gesehen haben, die überkommenen Unterschiede auch weiterbestanden. Durch den Einfluß des Weltmarktes wurde, begleitet von nicht zu unterschätzenden Besonderheiten — feudale Überreste, Kapitalmangel usw. —, die Entwicklung ganz Osteuropas auf den westlichen Weg gelenkt, was natürlich nicht bedeutet, daß der historische Weg Osteuropas im Zeitalter des Kapitalismus qualitativ dem Westeuropas gleich gewesen wäre. Osteuropa aber gelang es, endgültig aus dem für die übrige Welt bezeichnenden Entwicklungsmodell auszubrechen und Westeuropa zu folgen³⁷.

Die Entwicklung des Kapitalismus zeigt in Osteuropa zahlreiche spezielle Züge. Die Besonderheiten, die sich in der Entwicklung im Verlaufe der früheren Jahrhunderte gezeigt hatten, konnte die Industrialisierung nicht beseitigen — im Gegenteil, nicht zuletzt ihretwegen und auch aus anderen Gründen hat die Entwicklung des Kapitalismus in Osteuropa sehr bezeichnende Besonderheiten. Statt sie im einzelnen zu analysieren — was einer späteren Studie vorbehalten bleiben soll —, wollen wir zur Entwicklung Osteuropas im Zeitalter des Kapitalismus lediglich einige Gedanken aufwerfen, vor allem vom Gesichtspunkt der

³⁶ In dieser Auffassung wird die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Osteuropas im 19. Jahrhundert geschildert: I. T. BEREND-Gy. RANKI: Közép-Kelet-európa gazdasági fejlődése a 19—20. században (Die Wirtschaftsentwicklung Mittel- und Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert). Budapest 1976.

³⁷ Nordamerika hatte das schon früher getan, dort aber hatte mit der Vertreibung und physischen Vernichtung der Indianer eine in vielem von feudalen Überlieferungen freie Form des westeuropäischen Modells von Anfang an gesiegt.

Agrarentwicklung, denn wir glauben, daß die Kenntnis einiger Besonderheiten der neuzeitlichen Entwicklung das Erkennen der weiteren historischen Entwicklung und das Verständnis der späteren Lage der osteuropäischen Länder in vielem erleichtern werden.

1. Die Frage von Großbetrieb — Kleinbetrieb

Bekanntlich gibt es über die Frage, ob der Kleinbetrieb, vor allem der bäuerliche Betrieb, entwicklungsfähig ist, eine umfangreiche Literatur, und bekannt ist auch, daß diese Frage für Osteuropa von ganz besonderer Bedeutung war. Ohne Zweifel haben bei der Beurteilung der Dinge stets auch die aktuellen politischen Probleme mitgespielt. Die Anhänger des sozialen Fortschritts erklärten lange Zeit, daß die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Osteuropa ausschließlich von den auch im Zeitalter des Kapitalismus außergewöhnlich starken feudalen Überresten behindert worden sei, und darunter verstanden sie in erster Linie, oft sogar ausschließlich, die riesigen Latifundien. Darin steckte ohne Zweifel Wahrheit; es wäre aber nicht angebracht, die Frage nur darauf einzuengen. In den westlichen Randgebieten Osteuropas, in Ungarn, Polen, Kroatien und zum Teil in Böhmen hatte die auf dem Frondienst basierende Gutswirtschaft von ihrem Entstehen an gezeigt, daß nur die Großbetriebe große Warenmengen produzieren konnten. Diese Großbetriebe waren gleichzeitig auch in der Lage, die Errungenschaften der modernen Agro- und Zootechnik anzuwenden, die neuen Maschinen und Geräte, den Kunstdünger usw. zu beschaffen, und nicht zuletzt bot auch diese moderne Betriebsorganisation bedeutende Vorteile. Später, als sich das kontinentale Osteuropa in den Weltmarkt eingeschaltet hatte, wurden in Rußland und auch in Rumänien die nach der Bauernbefreiung bestehenden Latifundien zu echten Motoren der landwirtschaftlichen Warenproduktion, sie führten die modernen Produktionsmethoden ein. Nur diese riesigen Großbetriebe hatten das Kapital, das zur Modernisierung der Produktion erforderlich war. Die statistischen Angaben verwischen zwar häufig die Unterschiede zwischen dem Produktionsniveau der Groß- und der Kleinbetriebe, bedenken wir aber, was sich hinter einer solchen Durchschnittsangabe verbirgt. Wenn wir überlegen, wie wenig Kunstdünger in Osteuropa auf eine Gebietseinheit verwendet wurde, dann bedeutet das, daß

a) die Kunstdünger streuenden Großbetriebe ebensoviel verbrauchten wie in Westeuropa, daß aber

b) im größten Teil des Landes überhaupt kein Kunstdünger verwendet wurde.

Es ließen sich mehr ähnliche Beispiele anführen, aber das ist nicht nötig. Schon dieses eine Beispiel beleuchtet das Wesentliche.

Aber auch für die kleinen Betriebe besteht ein Weg der Weiterentwicklung: die zunehmende Nutzung der überzähligen, vom Gesichtspunkt des Betriebes kostenlosen Arbeitskraft der Bauernfamilien. Das zeigte sich vor allem beim Anbau der Pflanzen, die viel Handarbeit erfordern und bei der Entwicklung der arbeitsintensiven Zweige der Viehzucht. Infolgedessen entstand sehr bald die Arbeitsteilung zwischen Groß- und Kleinbetrieben. Entscheidend ist aber, daß die Kleinbetriebe nach wie vor weniger produktiv blieben, und sobald ihre Produktion intensiver wurde, war das fast ausschließlich der starken Ausnutzung der physischen Kraft der Agrarbevölkerung zuzuschreiben.

Es versteht sich von selbst, daß sich alle, die in der Politik gegen den Großgrundbesitz auftraten, über diesen Tatbestand im klaren waren. Daß sie dennoch in diesen, mit moderner Technik produzierenden, die besseren Methoden der Betriebsorganisation anwendenden und daher intensiver produzierenden Großbetrieben das Haupthindernis für die Entwicklung erblickten, hatte noch andere Gründe. Und damit sind wir bei der zweiten Frage.

2. Die Bodenfrage

Weil sich in Osteuropa die Industrie langsam entwickelte, weil der größte Teil der Bevölkerung auch um die Mitte des 20. Jahrhunderts in der Landwirtschaft beschäftigt war, hat die Bodenfrage ganz besondere Dimensionen angenommen. Bis in die letzten Jahrzehnte sind die meisten Osteuropäer Bauern geblieben. Als aber vom 18. Jahrhundert an durch die allgemeine Hygiene und andere Errungenschaften die Bevölkerung immer schneller zunahm, ergab sich eine ganz eigenartige Situation: Das Land war zum größten Teil im Besitz der Gutsherren, die anwachsende bäuerliche Bevölkerung mußte also auf der gleichen Bodenfläche existieren. Das führte zu einer bedeutenden Zerstückelung der Parzellen, zur Verarmung vieler Bauern. In Westeuropa wurde diese Frage — zum

Teil aufgrund der germanischen Überlieferung — gelöst, indem nur der älteste Sohn den Bauernhof erbt. Er zahlte die übrigen Geschwister aus, die abwanderten oder Lohnarbeiter wurden, anfangs in der Landwirtschaft, später in der Industrie. Die industrielle Entwicklung in Osteuropa war aber so langsam und so schwach, daß die überschüssige Bevölkerung in der Landwirtschaft stecken blieb. Das Land wurde bei den Bauern proportional vererbt — Realteilung —, so daß durch die gemeinsame Wirkung beider Faktoren die Schicht der landlosen Bauern oder der Zwergbauern unermesslich vergrößert wurde. In der Hauptsaison der landwirtschaftlichen Arbeiten, beim Abernten und Einfahren, arbeiteten sie auf den großen Gütern oder bei den wohlhabenden Bauern und erhielten dafür ihre Bezahlung in Naturalien, die ihnen das Existenzminimum garantierte, die übrige Zeit des Jahres aber waren sie meist arbeitslos. Sie konnten auch keine Arbeit bekommen, denn durch die außergewöhnlich langsame Entwicklung der nichtagrarischen Sektoren der Wirtschaft bot sich ihnen dort keine Arbeitsmöglichkeit, auch in der Landwirtschaft nicht. Diese immer größer werdende Schicht konnte sich ihr Leben nur innerhalb der überlieferten bäuerlichen Rahmen vorstellen, ihr Traum war ausreichender Landbesitz, die Erfüllung des bäuerlichen Daseins. Ein Teil von ihnen wanderte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus, vor allem nach Nordamerika. Damit wurde der offene Ausbruch der gesellschaftlichen Gegensätze teilweise abgebremsst. Als aber nach dem Ersten Weltkrieg keine Möglichkeit zum Auswandern mehr bestand, blieb den anwachsenden Millionen nur die Hoffnung, irgendwie im eigenen Lande Grundbesitz zu erlangen. Diesen Traum verwirklichten nach dem Ersten Weltkrieg die Bodenreformen in Osteuropa, die vor allem in den Ländern, wo größere Reformen durchgeführt wurden, im Baltikum, zum Teil in Polen und in Rumänien, diesen Wunschtraum um eine Generation verlängerten.

So können wir also ohne weiteres sagen, daß die Bodenfrage in Europa als soziales-politisches Problem eine typisch osteuropäische Erscheinung ist. Sie ergab sich natürlich überall dort, wo die Entwicklung auf dem von der Bodeneigentumsform der Dorfgemeinschaft bestimmten Niveau erfolgte. In Westeuropa stellte sich das bäuerliche Dilemma anders. An der landwirtschaftlichen Produktion war ein immer kleinerer Teil der Bevölkerung beteiligt, die Größe der rentablen Betriebe nahm ständig zu, zur Betriebsführung war immer mehr Kapital erforderlich, der Überschuß der landwirtschaftli-

chen Bevölkerung erhielt Arbeit in den nichtagrarischen Sektoren der Landwirtschaft, die sich stürmisch entwickelten. Dort stellte sich also die Agrarfrage als Beseitigung der bäuerlichen Existenz, durch die Verminderung der Zahl der Bauern in der Gesamtbevölkerung bestimmt. In Osteuropa — und in anderen Teilen der Welt — gab es zur Erhaltung der Existenz der in der Landwirtschaft steckengebliebenen, anwachsenden Millionen keine andere Möglichkeit als die Bodenreform, die möglichst radikale Aufteilung der Großgrundbesitze — so intensiv sie auch produzierten. Diese Massen — und vielleicht auch die ihre Interessen vertretenden Politiker — waren sich nicht immer im klaren darüber, daß dies nur eine vorübergehende Lösung sein konnte.

Unserer Meinung nach war das eigentliche Problem nicht das Vorhandensein der Großgrundbesitze, sondern die sehr langsame Entwicklung der nichtagrarischen Sektoren der Wirtschaft. Gerade in den Ländern, die die osteuropäische Struktur am typischsten vertraten, in Bulgarien und Serbien, wo durch einen Zufall der Gutsherr verschwunden war — die ursprünglich herrschende Klasse hatten die Türken vertrieben, bei der Befreiung von der Türkenherrschaft aber waren die türkischen Grundherren geflohen, und damit hatte auch das grundherrliche System aufgehört zu bestehen —, war die wirtschaftliche Entwicklung am stärksten zurückgeblieben, wurde die Landfrage zu einem derart zentralen Problem, daß z. B. in Bulgarien die Bauern zu Beginn der 1920er Jahre — da es aufteilbares grundherrliches Land nicht gab — untereinander eine Agrarrevolution versuchten und die ärmeren die Felder der wohlhabenderen Bauern aufteilen wollten³⁸. Das war natürlich keine Lösung, hätte die Schwierigkeiten allenfalls für eine Generation überbrückt, denn die Grundfrage war ja, daß wegen der fehlenden Industrieentwicklung immer mehr Menschen auf der gleichen Bodenfläche ausschließlich von der Landwirtschaft leben mußten. So ergab sich die eigenartige Situation, daß der bulgarische oder serbische Bauer, der keinen Großgrundbesitz kannte, mit seinem wenige Hektar großen Betrieb auf einem wesentlich niedrigeren Lebensniveau lebte als — sagen wir — der ostdeutsche Agrarproletarier. Die Landfrage war und blieb also nicht an sich, sondern wegen der außergewöhnlich langsamen und schwachen Entwick-

³⁸ Zur Situation in Bulgarien: Z. PETROV: *Agrarnite reformi v Bulgaria 1880—1944* (Die Agrarreformen in Bulgarien 1880—1944). Sofia 1975.

lung der nichtagrarischen Sektoren der Wirtschaft das typisch zentrale Problem der osteuropäischen Länder ³⁹.

3. Die Besonderheiten der Industrieentwicklung

Die Industrieentwicklung begann in Osteuropa nicht nur später und langsamer als in Westeuropa, sie hatte auch innerhalb der Wirtschaft in vieler Hinsicht eine besondere Funktion. Die Entwicklung der Industrie war von Anfang an nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine außenpolitische Frage. Es war kein Zufall, daß sich die Industrieentwicklung des Staates vom Ende des 17. Jahrhunderts an in erster Linie auf die kriegswichtigen Industriezweige erstreckte. Alle technisch modernen, auf dem Niveau der Zeit stehenden Industriezweige und Betriebe befanden sich ausnahmslos in diesen Wirtschaftszweigen. Als vom 19. Jahrhundert ab die Entwicklung auch auf anderen Gebieten der Industrie einsetzte, entstand eine ganz eigenartige Lage. Entweder ist die Industriestruktur ungewöhnlich widersprüchlich: neben der modernen Fabrikindustrie existiert das primitive, seine Aufgabe aber gut erfüllende Hausgewerbe — so z. B. auf dem Balkan oder in Rußland, wo — grob ausgedrückt — der Industrieartikelbedarf der bäuerlichen Bevölkerung von letzterem, jener der städtischen Bevölkerung von ersterer befriedigt wird — oder aber — und das ist vor allem für den Westrand Osteuropas bezeichnend —, daß die Industrieentwicklung zwar schneller als allgemein in Osteuropa verläuft und die Wirtschaft tiefer durchdringt und die nichtagrarischen Sektoren eine größere Rolle in der Nationalwirtschaft spielen, diese Industrie aber, und besonders in einzelnen Zweigen eigentlich nicht für den Binnenmarkt, sondern für den *Export* produziert. Der Binnenmarkt ist eng, was bei der ganzen wirtschaftlichen Entwicklung durchaus verständlich ist. Der größte Teil der Agrarbevölkerung steht fast vollkommen außerhalb, kauft kaum Industrieartikel und

³⁹ Zu den Zusammenhängen zwischen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung und den Typen der Bauernschaft, zu den Unterschieden zwischen der bäuerlichen Entwicklung in West- und Osteuropa und zu den unterschiedlichen Typen der Bauernschaft in den beiden Regionen siehe P. GUNST: Az agrárfejlődés és a parasztság regionális típusai Európában (Die Agrarentwicklung und die regionalen Typen der Bauernschaft in Europa). In: Paraszti társadalom és műveltség a 18.—20. században. I. FALUK. (Bäuerliche Gesellschaft und Bildung im 18.—20. Jahrhundert. I. DÖRFER). Szolnok 1974. (Konferenz zur Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft im Jahre 1974 in Szolnok).

produziert auch kaum Waren, die Industrie war also vor allem für Außenhandelszwecke entstanden. Auch für Ungarn wie für Polen war bezeichnend, daß sich vor allem die Industriezweige schnell entwickelten, die nicht den unmittelbaren Konsum der lokalen Bevölkerung befriedigten — einzelne Zweige der Schwerindustrie, die Maschinenindustrie usw. — und nicht für den Inlandbedarf, sondern, in die internationale Arbeitsteilung⁴⁰ eingeschaltet, vor allem für die unmittelbar benachbarten westeuropäischen Länder produzierten, während die Befriedigung des Bedarfs der Bevölkerung auch weiterhin dem primitiven Klein- oder Hausgewerbe vorbehalten blieb. Die Schwer- und die Leichtindustrie dieser osteuropäischen Länder produzierte vor allem für den Export, wie in der Landwirtschaft die warenproduzierenden Großbetriebe, demzufolge war die Industrieentwicklung zum Teil einseitig und spielte im Leben der Bevölkerung keine solche Rolle, wie sich im Nationaleinkommen oder in der Nationalwirtschaft staatlich nachweisen läßt. Zwischen Industrie und Binnenmarkt bestand und besteht auch heute noch nicht dieselbe Beziehung wie in Westeuropa. Die Industrie Osteuropas, vor allem die des westlichen Randgebietes, befand sich also in einer ganz besonderen Situation, insofern sie viel stärker vom Export abhing als die der industriell entwickelten westeuropäischen Länder, wo alle Zweige der Industrie bedeutenden Export abwickelten, ihre Produktion aber im Grunde genommen auf dem Verbrauch im Inland basierte, vor allem in den ersten Abschnitten der Entwicklung. In Osteuropa war das umgekehrt: Die Industrie verdankte ihre Entstehung dem Export und baute sich erst langsam auch auf dem Binnenhandel auf.

Gerade unter diesem Gesichtspunkt waren die Bodenreformen von ungeheurer Bedeutung, die den Bauern, diesem riesigen, außerhalb des Binnenmarktes stehenden Bevölkerungsteil die Möglichkeit schuf, sich in ihn einzuschalten. Durch die Bodenreformen wurden die Bauern, wenn auch in geringem Umfange, unmittelbare Konsumenten der Industrieartikel, und so müssen wir sagen, daß die Lösung der Bodenfrage die Voraussetzung dafür war, daß in Osteuropa die Industrie im Wirtschaftsgefüge die Aufgabe erfüllen konnte wie in Westeuropa.

⁴⁰ Vor dem Ersten Weltkrieg — unter Ausnutzung der damaligen staatlichen Rahmen — in die Arbeitsteilung der Österreich-Ungarischen Monarchie oder im Falle Polens als Partner der deutschen Industrieentwicklung, und die Vorteile dieser Entwicklung nutzend, in die Arbeitsteilung Deutschlands.

4. Die Rolle des Staates

In Osteuropa fiel dem Staat in der wirtschaftlichen Entwicklung eine ganz besondere Rolle zu. Die Entwicklung der Industrie, die Sicherstellung der infrastrukturellen Investitionen für den Transport der landwirtschaftlichen Produkte auf den Markt — Eisenbahnen, Straßenbau, Flußregulierung usw. — erforderten so riesiges Kapital, das hier nicht wie in Westeuropa in der Gesellschaft akkumuliert wurde. Deshalb sorgte hier der Staat für das notwendige Kapital, zum Teil durch ausländische Kredite — unter der Garantie ihrer Rückzahlung —, zum Teil durch unmittelbare Investitionen. Der Staat schaltete sich von Anfang an viel stärker als in Westeuropa in die industrielle Entwicklung ein und viel direkter. Vom 17. Jahrhundert an üben zwar auch die westeuropäischen Staaten einen zunehmenden Einfluß auf die Wirtschaft aus, aber, abgesehen von den Jahrzehnten nach der großen Weltwirtschaftskrise (1929 bis 1933), nur indirekt, vor allem durch die den Außenhandel regelnden Mittel. Der ökonomische Liberalismus westeuropäischer Prägung, als Folge der gut balancierten wirtschaftlichen Entwicklung Westeuropas, drängte den Staat sehr bald aus den wirtschaftlichen Unternehmungen heraus. In Osteuropa aber können wir von Peter dem Großen an Zeugen der direkten und sehr aktiven Wirtschaftstätigkeit des Staates sehen. Diese unmittelbare Einschaltung des Staates in die Wirtschaft ist deshalb bis zum Schluß eines der Charakteristika der osteuropäischen Wirtschaftsentwicklung.

Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Heft 1

J. A. VAN HOUTTE: Die Beziehungen zwischen Köln und den Niederlanden vom Hochmittelalter bis zum Beginn des Industriezeitalters, Köln 1969.

Heft 2

ANTON SPIEZ: Die Manufaktur im östlichen Europa, Köln 1969.

Heft 3

W. BRULEZ: Der Kolonialhandel und die Handelsblüte der Niederlande in der Mitte des 16. Jahrhunderts, Köln 1969.

Heft 4

GONZALO DE REPARAZ: Der Welthandel der Portugiesen im Vizekönigreich Peru im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 1969.

Heft 5

A. TEIXEIRA DA MOTA: Der portugiesische Seehandel in Westafrika im 15. und 16. Jahrhundert und seine Bedeutung für die Entwicklung des überregionalen Handelsverkehrs, Köln 1969.

Heft 6

HERMAN VAN DER WEE: Löhne und wirtschaftliches Wachstum. Eine historische Analyse, Köln 1969.

Heft 7

HILDEGARD THIERFELDER: Köln und die Hanse, Köln 1970.

Heft 8

ROBERT W. FOGEL: Die neue Wirtschaftsgeschichte — Forschungsergebnisse und Methoden, Köln 1970.

Heft 9

M. M. POSTAN: Technischer Fortschritt im Nachkriegseuropa, Köln 1970.

Heft 10

GERTRUD MILKEREIT: Das Unternehmerbild im zeitkritischen Roman des Vormärz, Köln 1970.

Heft 11

CHARLES VERLINDEN: Wo, wann und warum gab es einen Großhandel mit Sklaven während des Mittelalters? Köln 1970.

Heft 12

W. O. HENDERSON: William Thomas Mulvany — ein irischer Unternehmer im Ruhrgebiet 1806—1885, Köln 1970.

Heft 13

FRIEDRICH SEIDEL: Das Armutsproblem im deutschen Vormärz bei Friedrich List, Köln 1971.

Heft 14

LENNART JÖRBERG: 100 Jahre schwedischer Wirtschaft, Köln 1971.

Heft 15

WALTHER KIRCHNER: Einige Bemerkungen über die Quellenlage für quantitative Studien der frühen Neuzeit, Köln 1971.

Heft 16

CHARLES WILSON: Europa im Spiegel russischer Geschichte — wie Alexander Gerschenkron es sieht, Köln 1971.

Heft 17

KLARA VAN EYLL: Die Kupfermeister im Stolberger Tal — Zur wirtschaftlichen Aktivität einer religiösen Minderheit, Köln 1971.

Heft 18

CECILIA MARIA WESTPHALEN: **Schiffe und Waren im Hafen von Paranaguá, Köln 1971.**

Heft 19

TOMOTAKA OKAMOTU: Die Industrialisierung in Japan — Ein Beispiel für die Industrialisierung eines Entwicklungslandes, Köln 1972.

Heft 20

JEAN-FRANÇOIS BERGIER: Zu den Anfängen des Kapitalismus. — Das Beispiel Genf, Köln 1972.

Heft 21

FRIEDRICH-WILHELM HENNING: Die Gutachter Tätigkeit der Handelskammer zu Köln in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, Köln 1972.

Heft 22

HERMANN KELLENBENZ: Die Methoden der Wirtschaftshistoriker, Köln 1972.

Heft 23

JÜRGEN KUCZYNSKI: Technischer Fortschritt im „Nachkriegswesten“, Köln 1972.

Heft 24

ROBERT VAN ROOSBROECK: „Brabanter Kaufleute im Exil“, Köln 1974.

Heft 25

ISTVÁN N. KISS: Bauernwirtschaft und Warenproduktion in Ungarn vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Köln 1974.

Heft 26

KARL HARDACH: Nationalismus — Die deutsche Industrialisierungsideologie?, Köln 1976.

Kölner Vorträge und Abhandlungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Heft 27

STEFAN WAGNER: Staatssteuern in Jülich-Berg von der Schaffung der Steuerverfassung im 15. Jahrhundert bis zur Auflösung der Herzogtümer in den Jahren 1801 und 1806, Köln 1977.

Heft 28

HANS-JÜRGEN TEUTEBERG: Die deutsche Landwirtschaft beim Eintritt in die Phase der Hochindustrialisierung. Typische Strukturmerkmale ihrer Leistungssteigerung im Spiegel der zeitgenössischen Statistik Georg von Viebahns um 1860, Köln 1977.